

Neue Zeitung

für Stadt und Umgegend.

Erste Seite
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,00 M. pränumero, durch die Post oder andere Boten 1,20 M., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Insertionspreis
für die einseitige Darstellung oder deren Raum 15 Pf., bei Privatanzeigen 10 Pf., bei Anzeigen pro Zeile 15 Pf.
Einzelrate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Pf. angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. M.

Nr. 19.

Tebra, Sonnabend, den 6. März, 1909.

22. Jahrgang.

Friede auf dem Balkan.

Pariser Mütter wissen zu melden, daß Serbien in den nächsten Tagen eine friedlich gestimmte Note an die österreichische Regierung senden und sich bereit erklären werde, alle Schwierigkeiten bei den Friedens zu geben. Dann sollen sofort zwischen Österreich und Serbien direkte Verhandlungen begonnen werden. Damit würden die gemeinsamen Schritte der Mächte in Belgrad überflüssig sein. Der serbische Minister Milanowitsch erklärte, daß sich die serbische Regierung dem einmütigen Wunsch der Mächte füge und auf eine Geseitsverpflichtung verzichten wolle.

(Eine Volkshebung in Serbien ist nicht zu gewärtigen, da die Regierung Sorge tragen werde, das Volk auszuheilen und da dieses während der nun bevorstehenden Finanznotwendigkeiten keine besonderen Anstrengungen leisten kann.) Serbien und der Donau-Monarchie rüchiger einzufließen. Mit alledem ist freilich nicht getagt, daß Serbien seine berechtigten Ansprüche auf Bosnien und die Herzegovina fallen lasse, daß bloß Anstrengung, wie jedes Volk sie macht, um nicht Gegenstand diplomatischer Verhandlungen sein.

Leider flingen die Nachrichten, die aus Serbien kommen, nicht zu friedlich. Dort ist es öffentliches Geheimnis, daß der Mobilisierungsbefehl bis ins Letzte durchgeführt ist und man bereit allenfalls den nächsten kriegsähnlichen Umständen beschickender Truppenkörper. Auf dem Balkan, wo es nicht möglich mehrere Tage mit ausgebildeten Divisionen nach allen Grenzrichtungen abgehen, erklären immer wieder die Mütter: „In den Krieg!“ Das nun auch in serbischen Regierungskreisen das öffentliche Bestreben die Lage nach immer für sehr ernst hält, geht daraus hervor, daß König Peter gerade jetzt eine Amnestie erläßt hat.

Zu Ehren der neuen Regierung fand im Belgrad die Schiffe ein Festessen statt. Dabei hielt der König eine kurze Rede, in der er die neue Regierung als Herrscher begrüßte. Vor allem als Serbe freude er sich, zu führen der König aus, das nunmehr Einigkeit zwischen den Parteien herrsche. Die Einigkeit ist ein Beweis dafür, daß im Volks allgemein der Geist der Einigkeit anwesend ist, in der Serbien sich befindet. Die Bevölkerung ist gewiß friedlicher, aber er und die ganze Nation stehen mit Vertrauen in die Zukunft, da die wirklichen Führer der Nation die Leitung der Staatsgeschäfte in der Hand hätten.

Aus dem Reichstage.

In Reichstag wurde am Dienstag die Beratung der ersten Kolonialamt fortgesetzt. Als Gegenstand für Kamerun trat Abg. Geller (fr. Sp.) für gleichmäßige Behandlung der Missionen ein und ließ, das förmliche Moment des dem Senat zu lassen. Staatssekretär Bernburg erklärte, daß die Missionen keine geistlichen Verfassungen unterliegen; vielmehr wären es, wenn sie sich gegenwärtig keine Bestimmung machen würden. Darauf wurde der Etat für Kamerun genehmigt. Ebenso auch unweidlicher kurzer Fortsetzung der Etat für Togo. Bei dem Etat für Südwestafrika ging Abg. Semler (nat. lib.) auf den Gesandtschaften der Handels- und die Zimmernämder ein. Staatssekretär Bernburg erwiderte auf die einzelnen Punkte. Er stellte eine neue Gerichts-

verfassung in Aussicht und erklärte die Theorie der Vertretung der Schwarzen für sehr wesentlich. Schließlich machte Gouverneur Schumann mehrere Mitteilungen über die Situation in Südwestafrika, besonders die Umwandlung und die Arbeit des Zimmernämder und auch die allseitige Zustimmung. Dann wurde die Weiterberatung vertagt.

Am 3. d. mit der Beratung des Kolonialamts, Etat für Südwestafrika, fortgesetzt.
Abg. Arning (nat. lib.): Allen Mächten vor der Kolonialpolitik der Engländer. Aber wir brauchen nicht den Auslande alles nachzumachen. Die Engländer sind in Südwestafrika ebenfalls nicht den Wünschen der Weisen, der Vornehm. Herr v. Schumann hat ja seine Zustimmung nicht richtig anerkannt, indem er meinte, die der Soldatenzeit ist besser. Das unter Aufsicht einer Regierung bedarf, hat ja auch der Staatssekretär nicht anerkannt. Eine Veränderung von Eingeborenen sollte überhaupt nicht stattfinden. Bei der Umwandlung, die der Vertrag voraussetzt, ist es noch nicht auf eine entsprechende Gründung des Landbesitzes bedacht worden.
Abg. Weddow (fr. Sp.): Im ganzen befehle ich mich nur die Kolonialpolitik, weil sie unbedingt zur Ausbeutung und Unterdrückung fremder Völker führt. Wir verlangen, daß der vorjährige Beschluß des Hauses durchgeführt wird, es solle aus der Verwaltung der Eingeborenen die Verantwortung der Landbesitzer übergeben werden, daß sie heraus durch eine ihrer Wirtschaftsweise angepasste Tätigkeit ihren Lebensunterhalt gewinnen können. Das eine Nebenamt im Donandeband die Gefahr von Verwundungen schafft, barriere nur man sich früher einig. Für meine Partei erkläre ich, daß wir dieses Exzerzit ganz grundsätzlich ablehnen. Ein anderes geeignetes Exzerzit ist die sogenannte „Selbstverwaltung“ der Eingeborenen. Die Eingeborenen haben, das hat jeder, das ist selbstverständlich, die Möglichkeit der Selbstverwaltung. Wir verlangen, daß die Eingeborenen die Möglichkeit der Selbstverwaltung erhalten können. Das eine Nebenamt im Donandeband die Gefahr von Verwundungen schafft, barriere nur man sich früher einig. Für meine Partei erkläre ich, daß wir dieses Exzerzit ganz grundsätzlich ablehnen. Ein anderes geeignetes Exzerzit ist die sogenannte „Selbstverwaltung“ der Eingeborenen. Die Eingeborenen haben, das hat jeder, das ist selbstverständlich, die Möglichkeit der Selbstverwaltung. Wir verlangen, daß die Eingeborenen die Möglichkeit der Selbstverwaltung erhalten können.

Abg. Weddow (fr. Sp.): Im ganzen befehle ich mich nur die Kolonialpolitik, weil sie unbedingt zur Ausbeutung und Unterdrückung fremder Völker führt. Wir verlangen, daß der vorjährige Beschluß des Hauses durchgeführt wird, es solle aus der Verwaltung der Eingeborenen die Verantwortung der Landbesitzer übergeben werden, daß sie heraus durch eine ihrer Wirtschaftsweise angepasste Tätigkeit ihren Lebensunterhalt gewinnen können. Das eine Nebenamt im Donandeband die Gefahr von Verwundungen schafft, barriere nur man sich früher einig. Für meine Partei erkläre ich, daß wir dieses Exzerzit ganz grundsätzlich ablehnen. Ein anderes geeignetes Exzerzit ist die sogenannte „Selbstverwaltung“ der Eingeborenen. Die Eingeborenen haben, das hat jeder, das ist selbstverständlich, die Möglichkeit der Selbstverwaltung. Wir verlangen, daß die Eingeborenen die Möglichkeit der Selbstverwaltung erhalten können.

Abg. Semler (nat. lib.): Im wesentlichen bin ich mit den Ausführungen des Herrn v. Schumann einverstanden, das eine gewisse Unterdrückung unweidlicher Eingeborenen erforderlich werden könnte. Wir wünschen, daß die Mächte in Lande beibehalten werde. Ferner betone ich, daß wir den Gesandtschaften als eine sehr ernste Frage behandelt wissen wollen. Eine Veränderung von Negern sollte unweidlich ausgeschlossen sein.
Abg. Vaitmann (nat. lib.): Ich wünschte, daß bei den Verhandlungen in Südwestafrika die deutsche Mission verwendet werden, und nicht, wie das jetzt vorzunehmen ist, Frankreich.
Staatssekretär Bernburg vertritt, daß bereits die Verwendung deutscher Arbeiter angeordnet ist. Im Zukunft sollen nur deutsche Arbeiter beschäftigt werden, wenn wir solche bekommen.
Beim Etat für Unterhaltung und Erhaltung des lebenden Inventars wird auf Antrag des Abg. v. Bernburg (nat. lib.) der Antrag der Budgetkommission von 400 000 M. auf die Stelle erwidert.

Der Etat für Südwestafrika wird erledigt, ebenso die Etat für Neuquinea, die Karolinen und Samoa und damit der ganze Kolonialamt.
Die Resolution der Kommission betr. Gründung der Verhältnisse im Donandeband wird angenommen. Ebenso gelangt die Resolution Graf v. Bernburg zur Annahme betr. Belegung der Verordnungen der Kolonialministerie und der Gouverneure behufs Rekrutierung seitens des Reichstages.
Der Etat des Kolonialamts wird nach kurzer Debatte genehmigt.

Es folgt die Beratung des Budgets.
Abg. v. d. Goltz (nat. lib.) bemerkt, daß die Ausgaben für den Etat für Kamerun nicht die Hälfte der Verwaltung abzugeben. Es handelt sich hier, was immer noch zu sehr außer

nicht gelassen wird, einfach um einen Geschäftsbetrieb. Behrer nicht dann auf den gleichzeitig mit zur Beratung gelesenen Entwurf einer neuen Fernsprechbetriebsordnung ein und wendet sich gegen die landwirtschaftlich von Berlin ausgehende Initiative gegen diesen Entwurf. Das Ministerium soll der Aufsichtspflicht sei vom finanziellen Standpunkt der Selbstverwaltung nicht aufrecht zu erhalten. Zu wünschen ist, daß für die ganz kleinen Wege von 100 bis 200 Metern, die gewöhnlich nur wenige benutzte werden.
Staatssekretär Graetz: Wollten wir nur nach Geschäftsbetrieb arbeiten, so würden wir die auch das Land weniger Nutzen bringen können als auf die großen Städte. Bei allen untern Maßnahmen ist die erste Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Publikum nicht Schaden leidet. Nun einige Worte zum finanziellen Standpunkt. Einmal ist die Selbstverwaltung ein besserer Ersatz für den Staat und Land gewinnlich. Gerade dann besteht auch wirklich die Pflicht des Staates. Nicht ist, daß die Maßnahmen an dem Lande etwas höher sind, aber andererseits kommen wir mit einfacheren Einrichtungen aus, während die inneren Einrichtungen und der stärkere Bedarf an Personal in den großen Städten viel kostspieliger sind. In der Kommission werden sich hinsichtlich der Unterfertigung vereinigen lassen.
Mittwoch mit der Weiterberatung vertagt.

Abg. Weddow (fr. Sp.): Im ganzen befehle ich mich nur die Kolonialpolitik, weil sie unbedingt zur Ausbeutung und Unterdrückung fremder Völker führt. Wir verlangen, daß der vorjährige Beschluß des Hauses durchgeführt wird, es solle aus der Verwaltung der Eingeborenen die Verantwortung der Landbesitzer übergeben werden, daß sie heraus durch eine ihrer Wirtschaftsweise angepasste Tätigkeit ihren Lebensunterhalt gewinnen können. Das eine Nebenamt im Donandeband die Gefahr von Verwundungen schafft, barriere nur man sich früher einig. Für meine Partei erkläre ich, daß wir dieses Exzerzit ganz grundsätzlich ablehnen. Ein anderes geeignetes Exzerzit ist die sogenannte „Selbstverwaltung“ der Eingeborenen. Die Eingeborenen haben, das hat jeder, das ist selbstverständlich, die Möglichkeit der Selbstverwaltung. Wir verlangen, daß die Eingeborenen die Möglichkeit der Selbstverwaltung erhalten können.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Die Kaiserin hat das Ober- und untere Haus in der Reichstag besucht. Die Monarchin machte eine Automobilfahrt durch die am meisten betroffenen Ortschaften und sprach überall ihr Mitgefühl aus.
* Die Verlaute, wird dem Bundesrat binnen kurzem ein Gesetzentwurf vorgelegt betr. Aufhebung des § 15 des Pollergesetzes, was nach befristet die Mehrereinnahmen aus gewissen landwirtschaftlichen Böden als Fonds für die im künftigen Bismarck- und Bismarck-Verfassungsgesetz gesammelt werden sollen. Inwieweit dieser Gesetzentwurf die Interessen der Bauern nicht verletzen wird, ist noch nicht entschieden.
* Die nachfolgende ist von der Finanzkommission des Reichstages in erster Lesung abgelehnt worden, auch die Vermögensgegenstände mit 18 gegen 9 Stimmen abgelehnt. Die in parlamentarischen Kreisen geltend, haben die Fortsetzung der national-liberalen Fraktion, sowie die Reichsregierung die Fortsetzung des Reichsausschusses der Abgeordneten über das Steuerabkommen zu gestimmt, dagegen ist es dem Abg. Dr. Winter nicht gelungen, auch die freiwirtschaftliche Fraktionsgemeinschaft für diese Beschlüsse zu gewinnen.
* Die Gewerbeberatungs-Kommission des Reichstages hat den Antrag auf Einführung zwangsweiser Arbeiterauschüsse für alle Gewerbebetriebe angenommen.

* Ministerialrat Dr. Winter hat die Reichsregierung über die Fortsetzung der national-liberalen Fraktion, sowie die Reichsregierung die Fortsetzung des Reichsausschusses der Abgeordneten über das Steuerabkommen zu gestimmt, dagegen ist es dem Abg. Dr. Winter nicht gelungen, auch die freiwirtschaftliche Fraktionsgemeinschaft für diese Beschlüsse zu gewinnen.
* Die Gewerbeberatungs-Kommission des Reichstages hat den Antrag auf Einführung zwangsweiser Arbeiterauschüsse für alle Gewerbebetriebe angenommen.

* Ministerialrat Dr. Winter hat die Reichsregierung über die Fortsetzung der national-liberalen Fraktion, sowie die Reichsregierung die Fortsetzung des Reichsausschusses der Abgeordneten über das Steuerabkommen zu gestimmt, dagegen ist es dem Abg. Dr. Winter nicht gelungen, auch die freiwirtschaftliche Fraktionsgemeinschaft für diese Beschlüsse zu gewinnen.
* Die Gewerbeberatungs-Kommission des Reichstages hat den Antrag auf Einführung zwangsweiser Arbeiterauschüsse für alle Gewerbebetriebe angenommen.

* Ministerialrat Dr. Winter hat die Reichsregierung über die Fortsetzung der national-liberalen Fraktion, sowie die Reichsregierung die Fortsetzung des Reichsausschusses der Abgeordneten über das Steuerabkommen zu gestimmt, dagegen ist es dem Abg. Dr. Winter nicht gelungen, auch die freiwirtschaftliche Fraktionsgemeinschaft für diese Beschlüsse zu gewinnen.
* Die Gewerbeberatungs-Kommission des Reichstages hat den Antrag auf Einführung zwangsweiser Arbeiterauschüsse für alle Gewerbebetriebe angenommen.

* Ministerialrat Dr. Winter hat die Reichsregierung über die Fortsetzung der national-liberalen Fraktion, sowie die Reichsregierung die Fortsetzung des Reichsausschusses der Abgeordneten über das Steuerabkommen zu gestimmt, dagegen ist es dem Abg. Dr. Winter nicht gelungen, auch die freiwirtschaftliche Fraktionsgemeinschaft für diese Beschlüsse zu gewinnen.
* Die Gewerbeberatungs-Kommission des Reichstages hat den Antrag auf Einführung zwangsweiser Arbeiterauschüsse für alle Gewerbebetriebe angenommen.

Radolin hatte jedoch am dem gleichen Anlaß dem Ministerpräsidenten Ciemencau einen Brief ab.
* Die Deputiertenkammer hat bei der Beratung des Einkommensteuergesetzes eine auch vom Finanzminister gebilligte Bestimmung angenommen, nach der jedem Steuerpflichtigen, dessen Einkommen 12 000 Franc nicht übersteigt, für jede von ihm zu unterhaltende Person ein Nachlass von acht Franc gewährt werden soll.
Schweden.
* Die deutsche Regierung hat eine Note an den Bundesrat geschickt, worin sie die Bedingungen bekräftigt, unter denen sie bereit wäre, den schweizerischen Reichspoll freizugeben. Die Wiener Bundesbehörde hat beschlossen, die Note schnellstens zu beantworten.
Italien.
* Der Papst hat den Wunsch ausgedrückt, den berühmten französischen Maler Puvis de Chavannes zu ernennen, der seit seiner Flucht nach Paris große Erlöse erzielt hat, einmal in den Pariser öffentlichen Gärten fliegen zu sehen. Aber voraussetzt nach wird Puvis, der demnach zu längerem Aufenthalt in Rom eintritt, den Wunsch des Papstes erfüllen, wenn nicht technische Schwierigkeiten die Fliegenzüge in den öffentlichen Gärten vereiteln.

Russland.
* Die Finanzkommission der Reichsдума hat bei der Prüfung des Gesetzentwurfs bezüglich der Abnahme, die gegen den Antrag der Chinesen und Koreaner ein Autarkiegeld erhoben werden sollen, beschlossen, das Gesetz auf alle Ausländer auszuweiten.
Frankreich.
* Der frühere Bundesführer Kautski, den der Sultan Nuh II. nach dem Gouverneur von Arabien in Arabien ernannt hat, äußerte sich gegenüber dem Reichsausschuss der Abgeordneten über die Fortsetzung der Reichsausschusses der Abgeordneten über das Steuerabkommen zu gestimmt, dagegen ist es dem Abg. Dr. Winter nicht gelungen, auch die freiwirtschaftliche Fraktionsgemeinschaft für diese Beschlüsse zu gewinnen.
* Die Gewerbeberatungs-Kommission des Reichstages hat den Antrag auf Einführung zwangsweiser Arbeiterauschüsse für alle Gewerbebetriebe angenommen.

Russische Revolutionäre.
Seitens Enthaltsamer über die Bräutigam der russischen Revolutionäre in Rompe gegen die Revolutionäre macht der russische Generalkonsul Duranov, der noch heute Mitglied des Reichstages ist, in einem Interview, das er einem Redakteur der „Ostbrieffen“ Moskauer „Stimmen“ erwähnt hat. Über die Beziehungen der Revolutionäre zu den Revolutionären erzählt Duranov: „Es ist überflüssig zu sagen, daß unter einer Verbindung immer ist, die Mittel der Revolutionäre und ihre Pläne zu erörtern; deshalb suchen wir auch mit allen Mitteln, Nachrichten von ihnen zu bekommen, die mitten im revolutionären Lager liegen.“
Einer dieser Leute wurde mit verhaftet, als das revolutionäre Komitee die Pläne des ersten Attentates entwarf; der Verhaftete war ein untergeordnetes Organ der Revolutionäre und wurde wegen eines anderen Verbrechen festgenommen. Die lange Untersuchungsbefristung ist schließlich in der Gestalt, er könne eine wichtige Entschlüsselung machen, wenn man bereit wäre, ihm dagegen in Freiheit zu setzen. Man verpackt ihn in Freiheit und man vertritt er den Attentatsplan gegen mich, bei dieser Ausführung er mitwirken sollte. Ich überlasse nun die Mittel, mit denen dem Attentat vorgebeugt werden konnte, und bei den Verhaftungen über diesen Gegenstand berichte ich mich auch mit dem Agenten, den meine persönliche Sicherheit anvertraut hat, einem außerordentlich gewandten ehemaligen Revolutionäre.
„Gestern“, meinte der Geheimagent, „wir müssen ein Attentat verhindern.“ — „Wieso ein Attentat?“ — „Sie müssen sich mit den Führern der revolutionären Bewegung in Verbindung setzen und mit ihnen gemeinsamer



verjagten. So liegt der Schatten des lang erwarteten bevorstehenden Ereignisses über dem Leben im Schloße. Aber mit nicht geringerer Anteilnahme blickt das ganze Haus den nächsten Morgen entgegen. Aber bald sind sich Kommiss gebildet, die der Königin und dem Kronprinzen besondere Gefühle überreichen wollen, Militär- und Zivilbehörden bereiten prunkvolle Festlichkeiten vor, eine menschenfreundliche Dame im Saal will alle Kinder vom Saal und Speisekammer gottesdienstlich bewahren, kurz überall ist man eifrig am Werke, sich für den großen Tag zu rüsten, dem das holländische Königshaus entgegengeht.

Rechtswissenschaft.

*** Rechte an unbeweglichen Sachen.**
Das **B. G. B.** (Bürgerliche Gesetzbuch) benennt nur körperliche Gegenstände als Sachen (§ 90). Es unterscheidet verschiedene Arten von Sachen. Die wichtigste Einteilung ist die in bewegliche und unbewegliche Sachen. Unbeweglich sind alle Grundstücke, mögen sie bebaut sein oder nicht, alle übrigen Sachen sind beweglich. Die Scheidung ist sehr wichtig, da nach dem **B. G. B.** das Eigentum an beweglichen und unbeweglichen Sachen auf sehr verschiedene Weise erworben und verloren wird. Veräußerbare Sachen im Sinne des Gesetzes sind bewegliche Sachen, die im Verkehr nach Zahl, Maß oder Gewicht bestimmt zu werden pflegen (§ 91). Verbrauchbare Sachen im Sinne des Gesetzes sind bewegliche Sachen, deren bestimmungsgemäßer Gebrauch in dem Verbrauch oder in der Verzehrung besteht (§ 92). Verbrauchbare (Sachgegenstände) als Verbrauchsgüter gelten auch bewegliche Sachen, die zu einem Verbrauchsgüter oder zu einem sonstigen Sachgegenstände gehören, dessen bestimmungsgemäßer Gebrauch in der Veräußerung der einzelnen Sachen besteht (§ 93). Jede Sache ist annehmbar als Bestandteil. Bestandteile eines Hauses sind die Bausteine, die haben, solange sie Bestandteile sind, juristisch kein selbständiges Dasein, sie können nicht Gegenstand besonderer Rechte sein (§ 93). Es kann also nicht A. Eigentümer des Hauses und B. Eigentümer einiger eingemauerte Bausteine sein. Bestandteile einer Sache, die vornehmlich nicht getrennt werden können, ohne daß der eine oder der andre zerstört oder in seinem Wesen verändert wird (wesentliche Bestandteile) können nicht Gegenstand besonderer Rechte sein (§ 93). Zu den wesentlichen Bestandteilen eines Grundstücks gehören die im Grund und Boden nicht verbundenen Sachen, insbesondere Gebäude, sowie die Fruchtgewinne des Grundstücks, solange sie mit dem Boden zusammenhängen. Samen wie mit dem Ackerboden eine Pflanze, mit dem Grundpflanz der wesentliche Bestandteil des Grundstücks. Zu den wesentlichen Bestandteilen eines Gebäudes gehören die im Grund und Boden nicht verbundenen Sachen (§ 94). In Ansehung der Grundstücke heißt das **B. G. B.** davon aus, daß die Hauptsaat über allen Umständen der Grund und Boden ist, daß der Eigentümer von Grund und Boden notwendig Eigentümer von allem ist, was mit dem Grund und Boden verbunden ist. Insbesondere kann nur derjenige Eigentümer eines Hauses sein, dem der Grund und Boden gehört, denn das Haus wird nur als Bestandteil des Grundstücks angesehen, das ohne Haus wohl ein Grundstück angesehen, das ohne Grund und Boden als solches verschwindet. (Eine Ausnahme macht das Gebäude). Die Bestandteile müssen aber der Hauptsache dauernd eingegliedert sein. Zu den Bestandteilen eines Grundstücks gehören solche Sachen nicht, die nur zu einem vorübergehenden Zwecke mit dem Grund und Boden verbunden sind (z. B. Markböden, Ferkel, fliegende Sturche). Zu dem Zwecke der Illumination in dem Gebäude eine gemauerte elektrische Beleuchtungsanlage in Form eines Aufhängens oder eines Programms eingegliedert worden, so wird dies durch die Eintragung nicht zu einem Bestandteil eines Hauses, es wird nicht einmal ein unbeweglicher Bestandteil. Bestandteile können sein unzerlegliche Dinge, nämlich Wände, die mit dem Grundstück verbunden sind, z. B. Außenverputzungen, etwa auf Lieferung einer gewissen Menge Holz, oder Dienstbarkeiten, etwa eine

Wieseertragsfähigkeit auf einem andern Grundstück (§ 96).

Die Taubenfarm bei Los Angeles.

America ist fast Land der großen Ausdehnungen nicht nur in der Natur, sondern auch in Betrieben und Werken von Menschenhand. Eine Taubenfarm, der eine ganze Farm von enormer Größe gewidmet ist und die weit über 40 000 Vögel züchtet, ist eben auch nur in America möglich. Als um das Jahr 1852 das Goldfieber Tausende von Menschen nach Kalifornien zog, war unter ihnen ein Spanier, der bald erkannte, daß das Land Kaliforniens wehr wert war, als sein Gold. Er stieß sich

horrerternde Pflanzen erzeugte sie in Hülle und Fülle. Wenn nur nicht die Raubvögel wären. Aber ein solches Schlaraffenland kann ihnen doch nicht verzaubert bleiben. Und obwohl der Besitzer ein kleines Geer von 2000 Tauben hält, fallen doch jährlich noch etwa 1200 Tauben den Fängen der Sierra-Adler und -Speiber zur Beute.

Genie und Glück.

Gábor Lombroso, der Verfasser des einflößigen und sehr interessanten Buches „Genie und Glück“, hat in einer italienischen Zeitschrift einen Artikel „Glückseligkeit bei Dioten und Genies“ veröffentlicht, in dem er sich mit dem beim

Ein neuer Apparat zur Rettung verunglückter Bergleute.



Die Erfahrungen bei den großen Bergwerkskatastrophen der letzten Jahre haben immer dringender auf die Notwendigkeit hingewiesen, für die Auslösung von Rettungsapparaten mit Atmungsapparaten zu sorgen, die es ermöglichen, ohne Schaden für die eigene Gesundheit durch die mit giftigen Gasen besetzten Gänge zu gelangen, um die zunächst nur bedauerten Opfer des Unglücks aufzufinden und noch rechtzeitig

in Sicherheit bringen zu können. Verschiedene Erfindungen sind an diesem Gebiete bereits gemacht worden; viel Anerkennung haben a. B. in Deutschland die Dräger'schen Sauerstoff-Atmungsapparate gefunden. Neuerdings wurde ein ähnliches System auf der Bergstation erprobt, die von englischen Grundbesitzern in Australien unterhalten wird. Eine immer allgemeiner Verbreitung von bergleuten Apparaten auf den Bergwerken stellt zu erfolgen.

also so viel Land ab, wie er umgürten konnte. Dies war die einzige Formalität von Gesetzes wegen und genigte, ihn zum Besitzer desselben zu machen. Das Land nähere ihn und seine zahlreiche Familie reichlich, und als er seine Kinder heranzüchten sah, und er lebend sein Teil zu. Der Jüngste fing mit einem kleinen Baare, das er sich zufällig aus San Francisco mitgebracht hatte, zunächst zu seinem Vergnügen eine Taubenzucht an. Bald aber vermehrte sich die Tauben bedarrig, daß die selber freies Vögeln nicht mehr genügen und sie auch auf die seiner Kinder ausflogen. Da er aber inquisitor schon ganz schöne Verdienste erzielt hatte, bot er seinen Kindern ein Kompaniegeschäft an, auf das sie auch eingingen. — Das riesige Gelände der Farm San Angelo, auf das die Tauben ausfliegen konnten, begünstigte ihre Vermehrung. Die Ausbreitung geschah bald auf fast unmerklicher Grundfläche und die Masse wurde durch Kreuzungen mit den besten europäischen Sorten verbesert. Im übrigen verachtete die Jucht nicht viel Arbeit und Kosten. Die Tauben blieben sich selbst überlassen, fliegen aus und fliegen in ihren Nisthöhlen zurück; nur die bei ausbreitender Gefahr fliegen werden sie gestört. Somit luden und finden sie für Mutter und den Jungen. Die Farm ist von mehreren Häusern und Hühnerhöfen durchzogen, und

genau wie beim wahlmännigen Menschen auftretenden Phänomen des Glückswahns und dem daraus resultierenden Glückseligkeit beschaffen. Nach seinen Ausfäsurungen wird das höchste Glückseligkeit nur von Wahnsinnigen und Genies genossen, ein Glück, das die Geregungen des gewöhnlichen Sterblichen weit übersteigt. Aber die Dauer dieses hohen Zustandes ist beim Wahnsinnigen und beim Genie sehr veränderlich; während er bei dem Geniesgefühlen beständig und fortwährend erscheint, wird er beim Genie nur in kurzen Momenten der Erfolge bezeugt und in von Perioden tiefer Niedrigseligkeit und Bergweitung gefolgt. Währer das Gefühl der Lust bei dem normalen Menschen nur flüchtig aufsteigt, scheint der Zustand einer vollständigen und andauernden Glückseligkeit bei den Wahnsinnigen zu erüffnen. Eine Ireannacht nur wenige Stunden bezeugt, glaubt sich, daß die seine Erlöse des Lebens ist. Aber warum kann längere Zeit dort weilt, erzählt man, daß man hier allein in der Welt einen Zustand vollkommener Glückseligkeit antreffen kann. Die häufigste Wahnvorstellung eines wahren Wahnsinnigen (an fortwährenden Schreie) ist die, daß er ein ungeschickter Mensch ist, alle Strafe und alle Verdammung der Welt glauben Wahnsinnige zu verdienen. Und mit der Abnahme seiner Geisteskräfte wächst sein

Geschwahn. Eine Frau, die hoffnungslos dem Verfall verfallen war und bereits mit dem Tode rangte, wiederholte in den letzten zwei Tagen ihres Lebens und sogar in ihrer Todesstunde immer wieder die Worte: „O, wie glücklich bin ich, wie glücklich bin ich.“ Eine andre Form des Wahnsinns ist die der wechselnden Manie: der Kranke befindet ein paar Monate des Jahres einen außerordentlichen Tätigkeitsdrang und Lustigkeit; er beschäftigt sich häufig mit großen Unternehmungen, spricht viel und erregt. Aber nach einem plötzlichen Zusammenbruch verliert ihn seine ganze Energie und Spannkraft; er liegt teilnahmslos im Bett, weigert sich zu sprechen oder Abtragung zu sich zu nehmen. So folgen auch bei manchen Genies auf Perioden erfränklicher Anspannung und Beständigkeit lange Zustände schmerzlicher Niedrigseligkeit und Melancholie. Bei Gehirnkrankheiten ist die Dauer des glücklichen Zustandes nicht so lang wie bei gewöhnlichen Dioten, weil sie durch den Gegenstand ihrer freien Ideen zu sehr erregt werden und sich zu leicht von andern beleihtigt und veranlassen können. Nicht viel anders ist es bei dem Genies, die großwahnsinnigen Ideen haben. Alles Glück, das durch die Verteilung der eigenen Größe ausgelöst wird, wird wieder vernichtet durch die geringe Anerkennung der Außenwelt, durch den das eingebildete Weib. So stellen sich nach der Erfolge nicht Wohlstand ein. Von Genies, die an das geistigen Überproduktion litten, erzählt Lombroso Giordano Bruno, Goethe, Burns, Byron, Cooper, Alfieri und Leopardi. Doch höchste Glückseligkeit des körperlichen Genies entzündigen das Genie für alle Qualen. Beethoven schloß diesen Zustand: „Wahrlichste Qualen, die ich nicht die nebeinnehmliche Stimmung, in der die ganze Welt sich in eine weite Harmonie zu wandeln scheint, in der jedes Gefühl und jeder Gebanke, die ich je gehabt, in mir wieder erlösen, in der alle Kräfte der Natur zu Instrumenten für mich werden und mein ganzer Körper von einer realen Erleuchtung erfüllt wird, meine Haare emporsteht.“ So schloß Lombroso mit dem „jüngsten Kontrakt“, das vollkommene Glückseligkeit nur in dem äußersten Stadium paralytischen Wahnsinns und in dem des körperlichen Genies gefunden werden könne. Aber in dem einen Grade ist sie katastrophal und unerschütterlich, in dem andern jedoch Wechsel unterworfen und trübselig.

Gemeinnütziges.

*** Weis von Kalsbraten und Hühnerfleisch** kann man zu Nutzen verwenden. Weis wird mit Butter geschmigt und mit etwas guter Sahne vermischt; dahinter kommt das in kleine Würfel geschnittene Fleisch, etwas Zitronensaft und Schale. Die Masse wird in flache Plättchen gefüllt, mit Parmasäure bestreut, die mäßige Hitze gegeben und heiß serviert.

*** Limonade für Kranke** (bei Fieber). Zu 1/4 Liter kochendem Wasser gebe man den Saft (nicht die Schale) eines Zitrus und entferne alle Kerne. Dies wird in eine flache gefüllt und dem Kranken, mit etwas Zucker vermischt, zum Trinken gegeben.

Buntes Allerlei.

Elektrische Kraft aus Sonnenstrahlen zu erzeugen. Die die Centralstrahlen des Hofes meiden, hat ein Erfinder einen Apparat fertig gestellt, der in herkömmlicher Weise das Perle löst, aus der Sonnenwärme direkt elektrische Kraft zu erzeugen. Der Apparat besteht aus einem leichten Einrahmen, in dessen Innerem sich eine eingehängte Metallplatte befindet. Das eine Ende jedes Hofes steht mit einer dicken Glasplatte in Verbindung, während das andre Ende einem starken Luftstrom ausgesetzt ist. Die Glasplatten laugen Sonnenhitze auf und erzeugen das eine Ende der Platte, während das andre im Luftstrom abgekühlt wird. Der Temperaturunterschied erzeugt einen elektrischen Strom, dessen Stärke durch die Anzahl der Platten bedingt wird. Der Apparat soll in der Probe gute Ergebnisse gezeigt haben.

rat, würde allerdings keine gesetzliche Bestimmung entgegenstehen, aber die Kunde bei Fortschaltung eines so großen Materials nicht geheim gehalten werden und das würde unfern angehenden Ruten offensichtlich machen!

Robert Kaufmann mit dem Ruße auf und ging, ohne von dem Kancelier noch weiter Notiz zu nehmen, ungestört der Türe zu.

Leonhard, der bis jetzt durch seinen Laut seine Entschaltung verriet, hatte, folgte dem jungen Majorats Herrn.

An der Tür blieb Robert stehen und wandte sich noch einmal nach dem Kancelier um: „Weiß dem Graf Ottobrunen von den gerühmten Vermögensverhältnissen meines Majorats?“

„Durchaus nicht“, erwiderte der Kancelier, doch das ungenügende Wesen Roberts nicht fremde, denn der geschäftliche Verlust aller Einkünfte mußte den jungen Majorats Herrn auf das höchste erschüttern, „der Graf hat von diesen kleineren Verhältnissen nichts erfahren; wie ich die Ihre hatte, gleich von Anfang an sagen, ist das traurige Geheimnis von dem seligen Baron und mir auf das strengste bewahrt worden!“

„So soll es fortan auch unter uns bleiben!“ Das hielten Robert herzlich Robert, der Leonhard gefolgt, die Schloßkammer.

In der festen Haltung von Herr und Diener durchschritten sie die Räume des Schlosses. Er, als die Roberts Gemächer erreicht hatten, ließen sie die Hände fallen.

Mittel zu seinem aufgelösten Leben weiter beschaffen zu können. Die gefälligen Akzepten werden bei mir, in meiner Eigenschaft als Kancelier inkassiert und so erhält ich zuerst die ungeliebte Tat des jungen Herrn. Ich konnte dieselbe dem Baron nicht verheimlichen, so wenig wie er diese neuen Ansprüche der Wucherer innerlich zu verheimlichen vermochte. Die Einkünfte waren bereits verpfändet, nur ein kleiner Teil befanden war dem Majorats Herrn zur Deckung der notwendigen Einkünfte zur Verfügung worden. Baron Anno erlöschte sich in dem Wirrwarr einer großen Fehlschuld, nach dem ungelassen Grundbesitz, das eine Regel durch den Verlust der verlorenen Erbe vertrieben.

In diesen Tagen wurde glücklicherweise nichts bekannt, denn der alte Wucherer ließ sich nach dem Tode des jungen Herrn bereit finden, die gefälligen Wechsel gegen eine bedeutend niedrigere Summe herauszugeben. Aber der alte Baron war hierdurch ruiniert; fürze Zeit nach dem Tode seines letzten Sohnes nahm die Ruinegrast auch ihn auf.

Der Kancelier glaubte mit Recht, daß Baron Ghodwig tief erschüttert sein würde, nachdem er dieses alles erfahren hatte, aber seine Miene zeigte in dem Gesicht des Majorats Herrn, kein Zug von Teilnahme über das glanzvoll verfallene gewesene Glück seiner heimgegangenen Verwandten war auf denselben wahrzunehmen.

Junker, mit niedergeschlagenem Blick, hatte Robert die unerschütterlichen Mitteilungen des Kanceliers vernommen. Als letzterer schloß, blickte er nach oben seinen Himmel Gesichte wieder

auf. „Und die von mir bendigten ledigstehenden Markt?“ fragte er, indem seine Stimme vor Erregung zitterte.

Dieses Schweigen war eine deutliche Verneinung von Roberts Frage.

„Also bin ich ein Bettler?“ braunte Robert fertig auf, da er das so mühsam erarbeitete Kartenhaus seiner Majorats Herrlichkeit in Trümmer fallen sah.

„Nein“, verurteilte der aber Roberts Feilheit ergründete Kancelier ihn zu beruhigen, „so schnell brauchen Sie Ihre Lage nicht anzusehen, Herr Baron! Ihnen bleibt das Schloß als Wohnsitz, ferner stehen Ihnen ausreichende Mittel zu Gebote, um einen bequemen Aufenthalt in einem andern Ort zu haben.“

„Aber nicht genug für das, was ich brauche!“ war sehr schmerzhaft. „Ich höre schon, es befindet sich genug Silberzeug im Schloße, verkaufen Sie daselbst, um mir die Summe zu schaffen.“

„Sie vergessen, Herr Baron“, wandte der Kancelier euerbeiligt ein, „das Mobilat und Silberzeug zum Majorat gehören und unerschütterlich sind.“

Robert ließ einen Pfund aus; von der Zahlung dieser Summe an Graf Ottobrunen hing seine Heirat mit Eva ab.

„So lassen Sie es verschlingen!“
„Einer Verpfändung,“ emigrierte der Kancelier

Bemerktes.
Gedenket der hungernen Vögel und auch des Wildes.

Nebra, 5. März. Am 2. d. d. M. wurde dem Herrn Schlossmeister Ernst Albert Heinrich senior das ihm von Seiner Majestät dem König verliehene allgemeine Ehrenzeichen durch den königlichen Landrat Herrn von Seibitz im Beisein des Beigeordneten Herrn Hellmuth und des Hauptmanns der freiwilligen Feuerwehr, Herrn Meincke, überreicht. Meister Heinrich nun bald 70 Jahre, hat davon 41 Jahre in seltener Treue und Hingebung das Amt eines städtischen Spritzenmeisters versehen. 32 Jahre ist er Mitglied der freiwilligen Feuerwehr. Leider konnte die Auszeichnung dem verdienten Manne nur auf dem Krankenbette übergeben werden. Hoffen wir, daß er bald in der Lage sein wird, sich wieder wohl und munter unter

uns bewegen zu können, und möge es ihm vergönnt sein dieses Erinnerungszeichen noch recht lange Jahre zur Ehre der freiwilligen Feuerwehr und seiner Familie zu tragen.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra pro Monat Februar 1909.

Geburten:
Am 2. Februar dem Schauspieler Luis Hugo Schulte in Geburten e. S.; am 3. der unvorbelichteten Dienstmagd Ida Herzog in Gropswangen e. S.; am 9. dem Steinbauer Friedrich Karl Marquardt hier e. S.; am 16. dem Freireich Friedrich Reinhold Schmidt hier e. S.

Eheschließungen:
Am 16. Februar der staatlich geprüfte Schmied Fritz Albin Richard Eberling und die Schneiderin Therese Beria Franke, beide hier; am 28. der Sekretär Bernhard Otto Bauer in

Galle a. S., und die ledige Hausdöchter Minna Ida Küfter hier.

Storbefälle:

Am 7. der Schiffer Friedrich Albert Bernsheim hier, 78 Jahre alt; am 24. der Bürgermeister Karl August Johannes Strauch hier, 52 Jahre alt; am 25. Ida Marie Stieglitz, Tochter des Arbeiters Franz Hermann Stieglitz hier, 4 Monate alt; am 28. Hermann Karl Bornschein, Sohn des Schmieders August Bornschein hier, 2 Monate alt; der Arbeiter Johann Gottlieb Walther hier, 79 Jahre alt.

Kirchliche Nachrichten

Sonntag Reminiscere.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwoieger.
Es predigt um 2 Uhr: Herr Diaconus Veisert.

Kollekte für das Johannisfest in Gerau. Amtswoch: Herr Diaconus Veisert.

Wittwoch, den 10. März, Abend 1/8 Uhr.

3. Passionsgottesdienst.

Es predigt Herr Oberpfarrer Schwoieger. Beim Ausgange werden Gaben für die Verleumdung der Kirche gesammelt.

Geirat: Am 28. Februar Bernhard Otto Bauer, Sekretär in Halle a. S., und Minna Ida Küfter hier.

Beerdigt: Am 27. Februar Karl August Johannes Strauch, Bürgermeister, 52 Jahre 28 Tage alt; am 28. Februar Ida Marie Stieglitz, 4 Monate 29 Tage alt; am 3. März Johann Gottlieb Walther, Handarbeiter, 79 Jahre 1 Monat 3 Tage alt.

Bekanntmachung.

Das diesjährige Musterungsgeschäft wird, nach anderweiter Festlegung der Brigade, für die Stadt Nebra am

Sonnabend, den 6. März 1909, vormittags 8 1/2 Uhr,

im Gasthose zum Ratskeller hierelbst

abgehalten werden.

Nebra, den 25. Februar 1909.

Der Magistrat.

In Vertretung: Hellmuth.

Bekanntmachung.

Die Hausbesitzer werden bei dem jetzigen Schneetreiben darauf aufmerksam gemacht, im Interesse der Schulfinder den Bürgersteig so früh wie möglich zu reinigen.

Nebra, den 3. März 1909.

Der Magistrat.

In Vertretung: Hellmuth.

Königl. Preuß. Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 3 Klasse 220. Lotterie bitte gütigst zu bewilligen.

Waldemar Kabisch.

Fischerkahn,

gebraucht, leicht und dauerhaft, wird zu kaufen gesucht. Offerten mit Angabe der Größe und Preis unter G. 9 postl. Arttern.

Aufgebot.

Der frühere Bädermeister, jetzige Rentier Albert Krause in Nebra, vertreten durch den Rechtsanwalt Justizrat Schulze in Freyburg a. U., hat das Aufgebot des Hypothekenscheins vom 7. September 1894 zu der im Grundbuche von Nebra Band V Nr. 35 auf Grund der Beson vom 5. April 1897 für Frau Karoline Krause geb. Weyer in Nebra eingetragenen Hypothek von 7000 Mark beantragt. Der Inhaber der Urkunde wird aufgefordert, spätestens in dem auf

den 15. Juni 1909, Vormittags 9 1/2 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gerichte anberaumten Aufgebotsstermine seine Rechte anzumelden und die Urkunde vorzulegen, widrigenfalls die Kraftlosklärung der Urkunde erfolgen wird.

Nebra, den 27. Februar 1909.

Königliches Amtsgericht.

Eine Perle

unter allen Toiletteparfüms ist feinste Blumenessenz von der Drei-Elien-Parfümerie Berlin a. St. 25 Pfg. Ihr allein gebührt der Preis für ein herrlich duftendes Erzeugnis. Zu haben bei Anna Weidner.

Ein guterhalt. Pianino

ist preiswert zu verkaufen. Clara Sachse. Gebt aus meiner Zucht: reibhuhn, Italiener pr. Pfd. (15 Stk.) **Bruteier** Mt. 2,50 ab. A. Ohle, Rogleben.

Für den Haushalt

Kathreiners Malzkaffee. Machen Sie einen Versuch mit dem beliebtesten 10 Pfg.-Paket, ausreichend für etwa 20 Tassen.

wird Kathreiners Malzkaffee täglich von immer größerer Bedeutung! — Er ist wohlschmeckend, gesund und doch billig! — Aber Vorsicht beim Einkauf! Verlangen Sie ausdrücklich

Rug- und Brennholz-Verkauf.

Forkrevier Wizenburg.

Dienstag, den 9. März, Vormittag 10 1/2 Uhr,

sollen im Gasthose hierelbst nachfolgende Bölder versteigert werden.

Forkort Gölbiher Koh: 30 Stück Eichen = 17,44 fm, 2 Erlen = 1,37 fm, 19 Birken = 5,31 fm, 2 Hirschen = 1,12 fm, 3 rm Eichen-Kugeln, 17 rm Eichen-Kloben, 20 rm Knüppel, 104 Reiser, 108 rm And. Laubholzreiser.

Forkort Haberberg: 15 rm Eichen- und Birken-Knüppel, 104 And. Laubholzreiser.

Forkort Lindental: Eichen: 11 Stk. = 20,08 fm. Buchen: 115 = 86,00 fm.

Forkort Burgtal an der Steinlebe: Buche: 50 rm Reiser.

Forkort Dorf: 58 Stk. Jungelchen = 13,23 fm, 3 rm Kloben, 26 rm Knüppel, 120 rm Reiser.

Forkort Birkenhag Jag. 26. (Kohs. Berg am See und im Grunde.)

Richtenfangen 4600 Stk. I.-VIII. Kl.

Forkort Sänschen Saal: 404 rm Kieferreiser. (Stangenbaußen).

Wachsmuth.

DEUTSCHLAND-FAHRRAD-WERKE.

Millionen Radfahrer rühmen die Güte und Preiswürdigkeit des **Deutschland-Rades** der bewährtesten deutschen Marke! Preisliste reichhaltige der Branche auch über Radfahrer Bedarf u. Sportartikel, Automobil-Zubehör, Waffen, Uhren, Musikinstrumente, Korbwaren.

AUGUST STUKENBROK, EINBECK
Altestes u. größtes Fahrradhaus Deutschlands.

Crimson Rambler purpurrote-Pracht-Kletterrose, die schönste Zierde von Balkons, Veranden, Lauben etc. die schönste reichblühend, 5 Stk. Mk. 6.—, 10 Stk. Mk. 10.—
Teerosen nied. vereid. herrlich duftende Pracht-sorten, 5 Stk. Mk. 3.—, 10 Stk. 5.—
Gemüsesamen in 10 bunten Düten mit Kultur-anweisung, 10 Sorten Mk. 1.—, 100 Düten zum Wiederverkauf Mk. 6.—
Ipomea purpurea schnellwachsende Pracht-schlingpflanze. Leichte Kultur. Düte 300 Korn Mk. 0,60.
Lathyrus odoratus wohlriech. Schling-pflanze, reichblühend. 300 Korn Mk. 0,60.
Bayr. Riesenbierrettich berühmte Delikatess, wächst auf jedem Boden. 1000 Korn mit Kultur-anweisung Mk. 1,50.
Lilienblüte, orientalische, prachtfarbig, Gladiolenzwiebeln wachsen überall, 12 Knollen Mk. 1.—, 25 Knollen Mk. 1,50.
Der praktische Gemüsezüchter. Gemeinverständliche Broschüre über die erfolgreiche Anzucht aller Gemüse. Preis nur Mk. 0,20. Versand gegen Nachnahme. Unter Mk. 5.— auch in deutschen Briefmarken oder Postanweisung.
B. Reinhardt, Samen-Würzburg, handlg.

Wer sein Grundstück

ohne Provisionsvorbehalt verkaufen will! Mitteleüter, Landwirtschaften, Ziegeleien, Grundstücke, Geschäfte- und Wohnhäuser, Villen, Hotels, Mühlen und alle industriellen Unternehmungen werden hierfür und schnell verkauft durch das altbekannte

Bureau Centrum, Berlin Landwehrstr. 57 (Gehtlich eingetragene Firma). Wer Hypotheken abzunehmen sucht, wende sich vertrauensvoll an unser Bureau. Da unser Vertreter in den nächsten Tagen dort anwesend ist, bitten um Angabe der genauen Adresse. Der Besuch ist kostenlos.

Haus mit Garten

und Land ist zu verpachten Pretitz Nr. 26. Feinste

Bollblut-Äpfelzinen,

Kiefern-Früchte, empfiehlt W. Kabisch.

Der Schamannenverein des Kr. Querfurt, dem sämtliche Gebirgen des Krailers angehört, hat in seiner Sitzung vom 3. März einstimmig beschlossen, daß seine Mitglieder vom 1. Januar 1909 ab nicht mehr unter der neuen Schamannentage für den Regierungsbezirk Merseburg (vom 25. September 1908) liquidieren dürfen.

Die Vorliegende.
J. A.: Frau Bergfeld, Querfurt.
Einen großen Posten **Kinder-, Konfirmanden-, Herren- und Damen-Schuhe** habe zu sportbilligen Preisen abzugeben. **Karl Pängst, Rosental.**

Bei Husten
Katarth, Reuchhusten, Verschleimung sind Dr. **Buylbes Hustentropfen**, destilliert aus den wirksamsten Kräutern, ein vorzüglich bewährtes Hausmittel. Fl. 50 Pfg. **W. Gutschmuths.**

Strickmaschinen

sind das beste Strickmittel. Auch auf Erhaltung. **Stuhr, Pracht-Katalog gegen 30 Pf. Strickmaschinen.** **P. Kirsch, Döbeln.**

Meiner verehrlichen Kundschaft empfehle ich neben **Maggi's Würze** in Fläschchen besonders auch **Maggi's Bouillon-Kapseln** zu 10 u. 15 Pfg. für je 2 Tassen Fleisch- oder Krautbrühe. **Aug. Oelschig.**

Bringe mein **Neue Reife 162**, Nähe des Postamtes gelegenes **Barbier- u. Friseur-Geschäft** in empfehlende Erinnerung. **Reinhold Schmidt, Friseur.**

persil
Das vollkommenste selbsttätige **Waschmittel** von unerreichbarer Wirkung. Pakete à 35 u. 65 Pf. Lesen Sie in Ihrem Interesse die nächste Anzeige.

Vortrag

des 1. Vorsitzenden des Saale-Unstrut-Elsner-Bezirks Kgl. Amtsgerichtsrat Hauptmann d. V. **Herrn Zwirnmann-Freyburg a. U.** über:

„Die Geschichte und die inneren Einrichtungen der deutschen Kriegervereinigungen“

am Sonntag, den 7. März 1909, nachmittags 3 Uhr, im großen Saale des „Preussischen Hofes“ zu Nebra. Sämtliche Kameraden der Kriegervereine, sowie auch Nichtmitglieder werden hierzu eingeladen.

Der Vorstand der Gruppe Nebra.

Zur Stellung mögen die Herren um 8 1/2 Uhr an der „Sorge“ antreten.

Konfirmations-Glückwunschkarten

in reicher Auswahl empfiehlt **K. Stiebitz.**

Männer-Gesangverein.

Sonntag, den 7. März cr., **Konzert, Theater u. Ball im Schützenhause.** Anfang: p. 8 Uhr.

Die Mitglieder des Vereins, sowie die Freunde und Gönner desselben werden hierdurch höflichst eingeladen. **Der Vorstand.**



Sonntagsblatt.

Eichhörnchen.

„Eichhörnchen auf dem Baum,
Seid so hoch, seht euch taum.
Kommt doch und spielt mit mir!“

Knabe, der lief wohl fort;
Eichhörnchen hüpfen dort.
Knab', der kam wohl wieder:

„Gar zu schön ist es hier;
Wollen doch lieber noch steigen
Auf und ab in den Zweigen.“

„Sagt, nun steigt hernieder!“
Eichhörnchen sprachen: „Es tut uns leid,
Haben noch immer keine Zeit.“



Der Roman der Sängerin.

Erzählung von Heinrich Köhler.

(8. Fortsetzung.)

Fräulein von Soden sagte zu Doktor Jellenberg: „Zu welchem Zwecke soll ich das alles befolgen, was Sie mir raten? Das Glück kann mir doch nichts in der Welt mehr zurückgeben.“

„Aber das Leben, das Sie führen, vermehrt nur Ihren Kummer. Ihr Vater hatte ganz recht damit, daß er Sie zu zerstreuen suchte.“

„Mein guter Vater hat darüber sein Leben geopfert,“ antwortete sie mit Tränen in den Augen.

„Sie dürfen das nicht so betrachten. Er war alt und da stellt sich leicht etwas ein. — Warum machen Sie nicht ab und zu eine kleine Reise?“

„Allein?“

Auf die Frage mußte der Doktor nichts zu antworten. Etwas verlegen nach einer Erwiderung suchend, musterte er die auf einer silbernen Schale liegenden Visitenkarten und bemerkte dabei drei oder vier mit dem Namen des Barons von Plessow. Dieser mußte also ein ziemlich häufiger Besucher hier sein.

„Nun, vielleicht können Sie es bald mit einem Gatten tun,“ pläzte er heraus.

„Mit einem Gatten?! — Ich? . . .“

Sie sah ihn bestürzt an und mußte wohl denken, daß er sich einen Scherz mit ihr erlaube, den sie nicht am Platze fand. Aber gleich darauf hielt ihr der Doktor

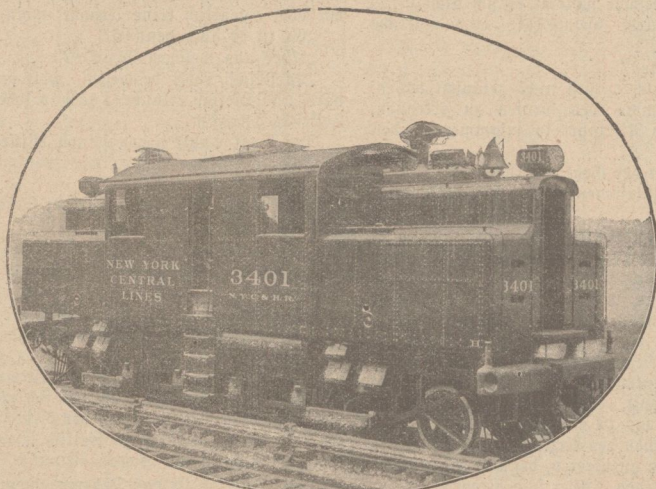
eine der Karten hin, auf denen der Name des Barons stand. Fräulein Hildegard zeigte erst eine ärgerliche Miene, dann zwang sie sich zu einem Lächeln.

„Wie kommen Sie nur immer auf diese Idee?“

„Glauben Sie denn, ich hätte nicht bemerkt, was sich hinter der respektvollen Aufmerksamkeit dieses ernstesten Kavalliers verbirgt?“

„Sie haben sich entschieden getäuscht. Ich erklärte

Ihnen bereits früher, daß Herr von Plessow die Anhänglichkeit, die er früher dem Grafen zuteil werden ließ, auf mich übertragen hat. Und ist es denn nicht natürlich, daß er einer verwaiseten Jugend-Freundin seine Teilnahme und seinen Schutz angegedeihen läßt? Wenn ich glauben mußte, daß sein Gefühl für mich etwas anderes als freundschaftliche Anhänglichkeit ist, so würde ich den Verkehr mit ihm abbrechen.“



Neue elektrische Lokomotive, in Amerika in Gebrauch. (Text s. S. 80.)

„Das wäre Herrn von Plessow gegenüber sehr streng gedacht, und auch Ihnen selbst gegenüber ein Unrecht. Sie können doch nicht ewig um etwas unwiderruflich Verlorenes trauern.“

„Ich habe mich in den Willen Gottes zu fügen. Herr von Plessow war der Zeuge und Vertraute meines Verhältnisses zu Egon und weiß besser als jeder andere, daß ich diesen niemals vergessen kann.“



Sie sagte die letzten Worte mit so großer Feierlichkeit, daß der Arzt nicht weiter in sie drang. Es war das erste Mal, daß sie in seiner Gegenwart den Grafen beim Vornamen nannte, was ohne Zweifel nur in großer Bewegung geschehen war. Das Gespräch schien sie sehr peinlich berührt zu haben, denn sie fragte nicht einmal, ob er in Westerholt gewesen sei. Und ohne ein Wort darber gesagt zu haben, empfahl sich der Doktor bald. — — —

Es mochten ungefähr acht Tage nach diesem Besuche verstrichen sein, als dem Doktor Fellenberg eines Vormittags, nachdem der Graf ihm in seiner Privatwohnung einen längeren Besuch gemacht hatte, sein Diener meldete, daß ein Herr, der weder seinen Namen nennen, noch angemeldet sein wollte, schon nahezu zwei Stunden im Sprechzimmer auf ihn warte. Der Doktor ging dorthin, um den geduldigen Patienten in Augenschein zu nehmen, und befand sich ploglich dem Doktor Siewert gegenüber. Der Empfang, den er diesem Kollegen zuteil werden ließ, war nichts weniger als warm, aber Doktor Siewerts breites Gesicht verlor das verbindliche Lächeln nicht, er schien durchaus nicht in der Laune zu sein, sich über etwas ärgern zu wollen. Er machte Doktor Fellenberg allerlei Komplimente und sagte unter anderem, daß er H. nicht hätte verlassen mögen, ohne seinem berühmten Kollegen einen Besuch abzustatten. Dann erkundigte er sich nach dem Grafen, und nachdem er Doktor Fellenberg noch einmal wegen der Wiederherstellung desselben seine Bewunderung ausgesprochen hatte, warf er wie nebenbei hin:

„Der Graf kommt oster nach H. und zu Ihnen?“

„Zumeilen.“

„Zum Glück ist es dann aber nicht seines Befindens wegen. So weit ich beurteilen kann, ist er ganz gesund.“

„Ja.“

„Dann ist er wenigstens nicht undankbar, wie wir das oft erleben. Er dankt Ihnen Ihre Bemühungen durch seine Freundschaft.“

„Am Freundschaftsbesuche handelt es sich nicht.“

„Ah! Sollte Gerhards Gesundheit eine artzliche Beobachtung erfordern?“

„Sie haben es erraten.“

„Dann werde ich mich vorhin nicht getäuscht haben. Ich glaubte die Stimme des Grafen zu erkennen. Schade, wir hätten die Rückfahrt ja zusammen machen können.“

„Es war in der Tat der Graf mit Gerhard.“

„Ein sonderbares Zusammentreffen! Er muß lange hier gewesen sein.“

Doktor Fellenberg antwortete nicht mehr, denn er war wütend. Der Mann stellte Fragen wie ein Detektiv oder Untersuchungsrichter. Es war kein Zweifel, daß er nur hergekommen war, um zu spionieren. Doktor Fellenberg war nahe daran, ihn vor die Tür zu werfen.

Nur um den Grafen einen Vorsprung gewinnen zu lassen, hatte er das Geschwag und die zudringlichen Fragen dieses Intriganten mit angehört. Nun aber war seine Geduld erschöpft, und er hatte das Verlangen, den lästigen Menschen los zu werden. Doktor Siewert mochte aus dem Benehmen des Arztes wohl merken, daß es Zeit sei, den Rückzug anzutreten, denn er machte Anstalten, sich zu verabschieden. Aber sein Programm war wohl noch nicht ganz erledigt, denn er stellte hastig noch die Frage: „Sehen Sie Fräulein von Soden nicht zuweilen?“

„Nein.“

„Ich glaubte nur, weil ich gehört habe, daß sie in H. wohnt,“ warf Doktor Siewert ein.

„Danach müssen Sie sich bei der Polizei erkundigen, die wird es wissen,“ antwortete Doktor Fellenberg lachselnd.

Doktor Siewert sah ein, daß es die höchste Zeit war, die Türklinke in die Hand zu nehmen, denn der andere

hielt nur noch gewaltsam an sich. Er empfahl sich eiligst. Dem Zurückbleibenden aber war es klar geworden, daß die Reiben des Grafen nach H. den Argwohn der Gräfin erregt hatten und sie den Zweck derselben auszukundschaften suchte. Daß ihr Vertrauter ein so ungeschickter Tolpel war, hatte sie wohl nicht vorausgesehen. Wahrscheinlich war der unverschämte Mensch dem Grafen auf Schritt und Tritt gefolgt und hatte ihn in das Haus des Arztes treten sehen. Der Erfolg seiner Spionage war allerdings nur gering gewesen, denn der Besuch beim Arzt hatte nichts Kompromittierendes an sich. Aber welchen Zweck verfolgte Klarissa mit dieser Überwachung ihres Gatten? Eifersucht konnte es wohl kaum sein, denn über ein derartiges Gefühl war sie wohl erhaben, da von Liebe unter den obwaltenden Verhältnissen nicht die Rede sein konnte. Vielleicht wollte sie dem Grafen in die Hand zu bekommen suchen, um für ihre eigenen Absichten freies Spiel zu gewinnen. Denn wenn sie ihm etwas vorzuwerfen hatte, so durfte er auch ihr gegenüber nicht mehr den Gestrengen spielen. Spann sie an einer Intrige, die darauf hinauslief, sich aus ihrer jetzigen Situation unter Herausschlagung möglichst großer Vorteile zu befreien? Dann beging sie selbst eine unerhörte Taktlosigkeit, daß sie sich fremder Leute für ihre intriganten Absichten bediente, und nicht abzu sehen war es, was aus dieser ganzen Lage noch erwachsen sollte.

VIII.

Fünf oder sechs Wochen verstrichen, ohne daß ein besonderes Ereignis eintrat. Der Graf hatte in dieser Zeit dem Arzt nur einen kurzen Besuch gemacht. Doktor Fellenberg hielt es für nötig, dem Grafen von dem Besuch des Doktors Siewert zu erzählen und ihn darauf aufmerksam zu machen, daß man ihn überwache. Der Graf lächelte dazu verächtlich.

„Welches Interesse kann gerade Doktor Siewert haben, eine solche Spionage auszuuhen?“ sagte er. „Er hat doch eigentlich keine Ursache, mein Feind zu sein.“

„Er ist es aber dennoch.“

„Aber aus welchem Grunde?“

„Vielleicht schon deswegen, weil er Sie aufgegeben hatte und Sie sich erlauben, noch zu leben,“ sagte Doktor Fellenberg trocken.

Der Graf mußte gegen seinen Willen auflachen.

„Ah, wenn er wute, wie wenig mir daran gelegen ist!“

„Wahrscheinlich ist er mit seiner Spionage der Gräfin gefällig,“ bemerkte der Arzt.

„So wird es wohl sein. Aber das ist recht unvorsichtig von ihm, denn er kann damit nur seiner Situation schaden.“

„Der Haß macht blind und auch die Liebe.“

Der Graf sah den Sprecher fragend an.

„Sie denken —?“

„Ich denke dabei an nichts Bestimmtes. Ich halte die Gräfin für viel zu klug, um sich mit diesem Tolpel etwas zu vergeben, und auch der Geschmack wird ihr das wohl verbieten. Es ist ja freilich schon schlimm genug, daß sie ihn für solche Zwecke benutz.“

„Die Intrige ist das Lebenselement der Komödianten, hat man mir gesagt,“ antwortete der Graf verächtlich. „Aber Sie sehen aus dieser Handlungsweise, wie recht ich habe, diese Verbindung als unpassend, als ein Unglück zu betrachten. Wahrscheinlich glaubt sie, daß ich bei Ihnen mit Fräulein von Soden zusammentreffe. Dieser Frau fehlt jeder Maßstab für eine wahrhaft vornehme Denkweise.“

Er verließ darauf den Doktor, und dieser hatte am nächsten Tage die Überraschung, Fräulein von Soden bei sich erscheinen zu sehen. Sie mußte ihm die Betroffenheit wohl anmerken, denn sie sagte lachselnd:

„Was haben Sie nur? Es ist doch wohl keine Unschicklichkeit, wenn eine alte Jungfer ihren Arzt besucht?“

Doktor Fellenberg lächelte.

„Nein,“ sagte er, „denn dazu brauchen Sie nicht einmal das kanonische Alter zu besitzen, wir sind daran gewöhnt, die Jüngsten und Schönsten bei uns zu sehen, ohne daß man dabei etwas findet.“

„Nun also. — Warum dann Ihre Betroffenheit?“

Der Arzt brummte etwas von eigenartigen Umständen, worauf sie ängstlich fragte:

„Sie erwarten doch nicht etwa den Grafen?“

„Nein; er ist gestern hier gewesen.“

Fräulein von Soden atmete beruhigt auf.

„Dann also liegt kein Grund zur Bestürzung vor.“

„Ich bin eigentlich recht traurig gestimmt,“ fuhr sie fort, „ich habe gestern einen unerwarteten Besuch bekommen, der schmerzliche Erinnerungen in mir erweckte.“

„Was es Doktor Siewert vielleicht?“ entfuhr es dem Arzte.

„Wie können Sie das wissen?“

„Es war eine Vermutung, die mir plötzlich kam,“ wich der Doktor aus.

„Ja, es war Doktor Siewert in höchstgener Person. Er ist zufällig einem meiner alten Diener begegnet und hat sich bei diesem nach meiner Adresse erkundigt. Bald darauf stellte er sich bei mir ein. Merkwürdigerweise schien er anzunehmen, daß der Graf mich zuweilen besuche, denn er machte eine Bemerkung, als ob er das als selbstverständlich betrachte. Als ich ihn darauf verwundert ansah, meinte er treuherzig, bei so alten Bekannten und in meiner Verlassenheit wäre dies doch nur eine Freundespflicht.“

„Dieser scheinheilige Spitzhube!“

„Weshalb ärgern Sie sich über die Naivetät des Mannes? Er ist nie besonders beschlagen gewesen. Er stammt aus einer einfachen Familie und hat von gesellschaftlichen Gepflogenheiten keine Ahnung. Jedenfalls schien ihm die Malice fern zu liegen. Außerdem bringt er dem Grafen eine warme Zuneigung entgegen. Er hat lange mit mir von ihm gesprochen und seine jetzige Lebenslage mit großer Aufrichtigkeit beklagt.“

Doktor Fellenberg kämpfte mit sich, ob er ihr die Wahrheit sagen, ihr die schändliche Intrige enthüllen sollte, welche sich um sie abspielte. Aber er konnte sich nicht entschließen, ihre Unbefangenheit zu zerstören.

Die Stimmung des Doktors nicht bemerkend, fuhr Fräulein von Soden fort: „Er hat mich von Kindheit

an gekannt und bringt mir, glaube ich, ein großes Interesse entgegen. Er meinte, er käme jetzt ziemlich häufig nach S. und bat um die Erlaubnis, mich öfter besuchen zu dürfen. In meiner Lage hätte ich Freunde und Berater nötig, und er wolle mir helfen, meine Traurigkeit zu besiegen.“

„Der Schuft!“ sagte Doktor Fellenberg in sich hinein.

Fräulein Hildegard war förmlich gerührt über die Anteilnahme dieses würdigen Kollegen, sie dachte nicht im entferntesten an Arglist. Dem Arzt freilich lag das ganze Spiel völlig klar. Aber wozu das Vertrauen der jungen Dame erschüttern, da ja doch nichts auszuspienieren war! Es galt nur, darüber zu wachen, daß keine Unflugheit begangen wurde.

Sie wollte dann seine ägyptischen Merkwürdigkeiten sehen, die das Vergnügen aller seiner Besucher bildeten, und die für sie noch ein doppeltes Interesse boten. Dabei fragte sie, ob der Graf sie ebenfalls beschäftigt habe, und der Doktor mußte ihr die einzelnen Gegenstände bezeichnen, die sein besonderes Wohlgefallen erregt hatten. Er erkannte daraus wieder, daß ihre Gedanken sich beständig mit dem früheren Verlobten beschäftigten und ihr Herz ihm treu gehörte. —

Nach einigen Tagen stellte sich Graf Westerholt wieder mit dem Kleinen bei dem Doktor ein. Der Arzt hatte dem Kinde im Nebenzimmer ein Spielzeug gegeben und unterhielt sich eben mit dem Grafen, als eine Unterbrechung stattfand. Es war zur Zeit der Sprechstunde, und der Diener meldete ihm, daß er eine Dame in das Wartezimmer geführt habe. Der Doktor ging dorthin, um seiner ärztlichen Pflicht zu genügen.

Vor dem zarten, bleichen Gesicht des Fräulein von Soden erschraf er, als ob er das Haupt der Medusa plötzlich vor sich sähe.

„Hier bin ich,“ sagte sie. „Aber weshalb sehen Sie mich so entsetzt an? Ich kann Ihnen doch unmöglich Furcht einflößen? . . .“

„Die Überraschung.“

„Wie kann mein Kommen Sie überraschen? Sie ließen mir ja doch durch einen Boten mitteilen, daß Sie mich zu sehen wünschten und mich hier erwarteten. Ich habe mich sogleich aufgemacht. Um was handelt es sich?“

Doktor Fellenberg sah so betroffen aus, daß sie bestürzt innehielt. „Was haben Sie nur?“ fragte sie.

„Ein Bote hat Sie hierher bestellt.“

„Natürlich . . . er ist vor einer halben Stunde bei mir gewesen und hatte sogar gleich eine Drofsche mitgebracht.“

(Fortsetzung folgt.)

Der kleine Held.

Novellette von Paul Hermann Hartwig.

Die Fenster des Schulzimmers standen weit offen und ließen die Frühlingsluft in weichen Wellen hereinströmen. Auf den Fensterbänken spielten schon weiße Sonnenlichter. Das junge Laub der Linden rauschte leise, und die junge Brut in den Starenhäuschen zwitscherte unaufhörlich.

An einem breiten Arbeitstisch, der schräg gegen das Fenster gestellt war, saßen zwei blühende, stramme Jungen, Kurt und Fritz, bei einer lateinischen Ausarbeitung. Der jüngere Bruder, der achtfährige Theodor, saß ein wenig von ihnen entfernt. Er hatte einen Abschnitt aus der vaterländischen Geschichte zu lernen und war ganz vertieft in seine Arbeit. Den Kopf hatte er in beide Hände gestützt und die Ohren mit den Daumen verschlossen, er wollte sich durchaus nicht stören lassen. Der Kleine besah nicht das blühende Aussehen seiner Brüder — die kleine Gestalt war sehr schwächlich, die Hautfarbe von einem bleichen, nicht ganz gesunden Braun und das Haar sah und glanzlos. Aber braune, lang bewimperte Kinderaugen, weich und träumerisch

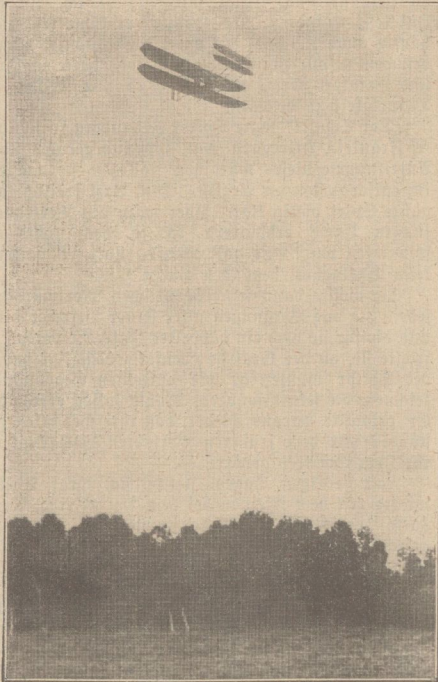
im Ausdruck, machten dieses Knabengesicht unendlich anziehend.

Die Großen eröffneten ein Bombardement mit getauten Papierkugeln, aber er achtete nicht darauf, er war an Redereien gewöhnt. Dann versuchten die beiden, sich gegenseitig Kleckse in ihre Hefte zu machen. Sie fanden das äußerst scherzhaft, stießen und knufften sich und wollten an innerem Lachen ersticken.

Vor ihrem Präzeptor, dem Kandidaten der Jurisprudenz, Felix Haberkorn, hatten sie nichts zu fürchten; wenn er mit solchem erhitzten Kopf herumging, waren sie vor unerwünschten Einmischungen seinerseits sicher.

Felix Haberkorn seufzte tief und wischte mit seinem mit Eau de Cologne getränkten Taschentuch die Stirn. Herrgott, Herrgott, war das wieder eine Sitzung gewesen — diese Gutsbesitzer und die Honoratioren der Kreisstadt konnten mal einen Stiebel vertragen, Jung wie Alt.

Das Denkvermögen Herrn Haberkorns klärte sich von Minute zu Minute. „Jungens, seid ihr fertig?“



Der neueste Aerordflug von Wilbur Wright mit seiner Flugmaschine auf dem Felde von Anvors. (Text I, S. 80.)

Die Beiden, die gerade mit Papierkugeln die junge Starenbrut drangsalirten, fuhren schuldbewußt zusammen.

„Na, laßt's jetzt nur, wir wollen auf den Turnplatz gehen.“

Herr Haberkorn hoffte von der frischen Luft die günstigste Wirkung auf seinen Zustand.

Kurt und Fritz klappten ihre Bücher mit Wonne zu. Turnen mochten sie weit lieber, wie die alten langweiligen Ausarbeitungen.

Der kleine Theodor war etwas langsam in seinen Bewegungen, ordentlich legte er das Buch, aus dem er gelernt, an seine Stelle.

„Herr Doktor“ — die Jungen nannten ihren Hauslehrer stets „Herr Doktor“.

„Was wünschst du, Theodor?“

„Herr Doktor, ich möchte noch etwas wissen, was ist ein Held?“

„Wie kommst du zu der Frage?“

„Ich möchte wissen, ob es bloß Helden gibt, wie in den Büchern, wie Alexander der Große, Arminius der Befreier und der große Kurfürst?“

„Jeder kann zum Helden werden, der eine Tat verübt, ohne an sein eigenes Wohlbefinden dabei zu denken. Schneidig einer Gefahr ins Auge blicken, das ist Heldentum, und das muß jeder Deutsche können,“ entschied Herr Haberkorn.

„Mucius Scävola, das war ein Held, nicht wahr, Herr Doktor,“ rief Kurt, „Mucius Scävola ist mein Ideal!“

„Der verbrannte sogar seine rechte Hand,“ erzählte Fritz begeistert. „Natürlich und darum ist er ein Held.“

„Ob ich wohl ein Held werden kann?“ fragte Theodor schüchtern.

Herr Haberkorn und die großen Brüder lachten.

„Rief einer den Thedy, der sich vor Vaters Hengst fürchtet — die Traumlöte, der Zips, der Banghase — der will ein Held werden!“

„Wenn ich kein Held werden kann, dann wird mich der Papa auch niemals lieb haben,“ sagte der Kleine ganz leise, „den Fritz hat er lieb, weil er den Schuster-Wilhelm aus dem Teich gezogen hat und der Kurt kann auf ungesatteltem Pferd reiten, ich kann nichts. Sind das auch Heldentaten?“

Herr Haberkorn sagte diese Auseinandersetzung nicht zu. „Ach was, dumme Jungenstreiche sind es! Nun laßt das Gefrage und kommt auf den Turnplatz.“

Theodor schwieg gehorjam. Das Fragen hatte ja auch keinen Zweck. Er wußte es ganz genau, daß der Vater ihn lange nicht so lieb hatte, wie die Brüder. Die konnten auch alles, laufen und klettern, reiten, springen und schwimmen. Wenn der Vater ihren Wett-eifer ansprach, er blieb ausgeschlossen, ihn ermunterte er nie. Er beachtete den kleinen Jungen einfach gar nicht und sprach er einmal ein paar Worte mit ihm, so geschah das im Tone eines so geringschätzigen Mitleids, den der Kleine wohl herausfühlte, und der ihn tiefer schmerzte, wie es ein derbes heftiges Wort vermocht hätte.

Ja, wenn die Mutter gelebt hätte, aber sie war bei seiner Geburt gestorben. Theodor hatte sich nach seiner Mutter gesehnt, so lange er denken konnte. Mit Fräulein Beate war nichts los, die war ein Pflichtmensch, der sich im höchsten Fall auf das leibliche Wohl verstand.

„Ein Kind ohne Mutter, ist wie eine Pflanze ohne Sonne,“ hatte er einmal sagen hören. Er war anders wie andere Kinder, er behielt alles im Gedächtnis und grübelte darüber nach. „Ein Kind ohne Mutter,“ er sagte es ein paar Mal vor sich hin, bis ihm schließlich die Tränen über das Gesicht liefen.

„Theodor weint schon wieder,“ riefen die großen



Ein zwanzigstöckiger Wollentrichter in New-York (Text I, S. 80.)



— ■ Schlummerlied. ■ —

Brüder, und der Vater, der sein Weinen für grundlos und kindisch hielt, tief ihn an: „Glenniese, was gibst denn zum Heulen?“

Wie gern hätte er dem Vater seine Schmerzen anvertraut, aber der hatte ja doch keine Zeit für ihn, die Brüder lachten und spotteten, Fräulein Beate las ihren Zeitungsroman, wenn sie nicht in der Wirtschaft zu tun hatte, und Herr Haberkorn war ihm doch ein ganz Fremder. Dem hätte er nie etwas sagen können.

So führte der Kleine eigentlich ein besonderes Innenleben; er dachte, träumte, grübelte für sich allein.

Jetzt wollte er aber ein Held werden, sich selber bezwingen, nie mehr weinen und möglichst stark werden. Er versuchte mit den großen Brüdern um die Wette zu turnen. Aber die meisten Übungen paßten nicht für seine schwachen Kräfte, und Herr Haberkorn war viel zu bequem, ihm ein besonderes Pensum zu geben.

* * *

Während der Mittagstafel herrschte Gewitterstimmung. Herr von Warnsdorf und Herr Haberkorn litten noch an den Folgen der durchgehenden Nacht und beide fühlten eine gewisse Scheu vor einander. Dann hatte der Vater die beiden Großen beim Rauchen erwischt und gleich auf freiem Felde ein sehr ausgiebiges Strafgericht gehalten. Das Schlimmste aber war, daß „Jsa“, die kostbare Dackelhündin, eine Hasenjagd auf eigene Faust unternommen hatte. Sie war nach einer fürchterlichen Tracht Prügel mit dem Stachelhalsband im Arbeitszimmer des Herrn angekettert. Man hörte aus dem Nebenzimmer ihr leises Heulen und Wimmern.

Diesmal verzog sich das Gewitter nicht so rasch wie sonst wohl. Kurt und Fritz bekamen strengen Zimmerarrest mit verstärktem Arbeitspensum. Herr Haberkorn erhielt die Aufforderung, gleich nach Tisch mit in den fiskalischen Wald zu fahren, wo eine große Holzauktion stattfand. Herr von Warnsdorf baute zwei neue Scheunen und wollte seinen eigenen alten Bestand nicht niederschlagen lassen. Theodor wurde noch besonders scharf ermahnt, nicht etwa in unangebrachter Gefühlsduselei die angeketterte „Jsa“ los zu machen, denn sie hatte die Strafe verdient. Der Kleine sah den Vater schüchtern und bittend an, aber Weichlichkeiten unterstützte dieser aus Prinzip nicht.

Da Fräulein Beate mit sämtlichen Mägden und der Mamsell im Gemüsegarten an der andern Seite des Hofes beim Jäten war, blieb Theodor sich ganz allein überlassen. Die Brüder saßen oben in der Arbeitsstube eingeschlossen und ochsten wutentbrannt.

Theodor beschloß, einen großen Strauß für der Mutter Grab zu pflücken. Im Ziergarten durfte allerdings ohne Erlaubnis keine Blume geschnitten werden, aber die ungemähten Parkwiesen boten die herrlichsten wilden Blumen, die die Mutter ganz besonders geliebt hatte. Bald konnten seine Hände die bunte Fülle nicht mehr umspannen und er eilte ins Haus, um sich Bindfaden zu holen. Dabei hörte er wieder das Winseln der angeketterten Hündin, es klang eindringlicher noch in dem stillen Haus, wie zuvor. Theodor lief schnell wieder hinaus, er konnte das nicht hören, ohne daß ihm Tränen in die Augen traten, und er durfte doch nicht dem strengen Befehl des Vaters entgegenhandeln.

Zögernd trat Theodor zur Haustür hinaus, indem er unwillkürlich zu den Fenstern des Arbeitszimmers heraufblickte, — der Hund bellte gerade in diesem Augenblick laut und wild. Wie festgebannt blieb er aber im selben Augenblick stehen, was er sah, war keine Täuschung, aus dem geöffneten Fensterlügel stieg stetig eine schwache, graue Rauchwolke. Da war ein Unglück geschehen, vielleicht war ein Streichholz weggeworfen

oder „Jsa“ hatte das Tischchen umgerissen, auf dem manchmal ein kleiner Spiritusbrenner zum Anzünden der Zigarre stand.

Der Knabe rief laut: „Fräulein Beate — Mamsell — Liese“ — aber die waren ja alle im Gemüsegarten. Kurt und Fritz, die saßen oben im Arbeitszimmer eingeschlossen.

Nun war es ihm, als ob er einen Feuerschein am Fenster sah, und der Rauch wurde stärker. —

O Gott, o Gott, und die arme „Jsa“, sie war ja festgemacht, sie mußte verbrennen! Wenn er in den Gemüsegarten lief — da war's am Ende zu spät. Nein, nein, er mußte es selbst tun. Die Blumen warf er aus den Händen, so schnell er konnte, mit laut klopfenden Pulsen stürmte er ins Haus zurück.

Aus dem Arbeitszimmer quoll dicker Rauch. Der Kleine meinte ersticken zu müssen — aber der Hund wimmerte und bellte unaufhörlich. Es half nichts, er mußte es tun. Auf allen Vieren kroch er durch den Qualm, der ihm die Augen biß, daß sie schmerzten.

„Jsa“ war wie wahnstinnig vor Aufregung und erschwerte dem Helfer die Befreiung. Endlich war sie los und raste von dannen. Ein brennendes Stück Vorhangleiste stürzte in diesem Augenblick auf den Knaben und traf seine linke Seite. Er packte das schwälenbe Stück und schleuderte es beiseite, dann taumelte er hinaus. Auf der Schwelle der Haustür stürzte er und verlor die Besinnung.

* * *

Es waren nicht so sehr die Brandwunden an den Händen und der linken Gesichtshälfte, die den Arzt bedenklich machten, wie die ungewöhnlich hohen Fiebererscheinungen, die den Heilungsprozeß aufhielten. Der Kleine war noch nicht wieder völlig zu sich gekommen, und seit dem Brande, der auf das Arbeitszimmer beschränkt blieb, waren bereits mehrere Tage verfloßen.

In den Fieberphantasien und Halbträumen trat das Leben zutage, das der kleine Junge für sich geführt hatte. Die Schwester der verstorbenen Mutter, die zu seiner Pflege herbeigeieilt war, wurde von ihm beständig für die Mutter gehalten, die nun endlich doch gekommen sei, — den Vater ersehnte und fürchtete er zugleich.

Herr von Warnsdorf machte ein sehr ernstes Gesicht, als ihm der ganze Vorgang klar wurde. Seine derbe Lebensfreude hatte einen Dämpfer erhalten. Er spürte etwas Fremdes im Hause und empfand sehr wohl, daß dieses Fremde besser sei, als die ganze übrige Umgebung. Und dies war sein eigener kleiner Junge. Er ward sich bewußt, daß er ihn zum ersten Mal so nannte und fühlte zugleich, daß dem sensiblen Kinde im Vaterhause viel versagt geblieben war.

Das Krankenzimmer betrat er nicht, um eine Aufregung für das Kind zu vermeiden, aber endlich rief ihn doch der Arzt.

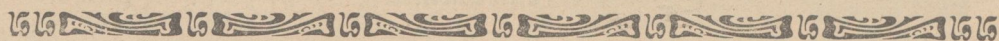
„Der Junge verlangt in seinen Phantasien oft nach Ihnen, Herr von Warnsdorf, treten Sie einmal an sein Bett, recht zart und leise. Vielleicht reißt Sie ihn heraus, er muß wieder zum Bewußtsein gelangen, sonst verliert der Organismus jede Widerstandskraft.“

Der Kleine erkannte ihn nicht.

„Mein Junge, Theodor, mein kleiner Held.“ Da wurde der Unruhige plötzlich ganz still, als habe er in seinen langen Träumen einen Ruf vernommen. Und dann schlug er seine großen dunklen Augen auf, weit und verstehend.

„Papa, du bist nicht böse, aber „Jsa“ wäre verbrannt, ich mußte sie doch losmachen.“

Da stieg es heiß in des Vaters Augen auf. „Mein Junge, mein kleiner Held, ich habe dich ja lieb.“



Wie groß du seist für dich,
War'm Ganzen bist du nichtig,
Doch als des Ganzen Glied
Bist du als kleinste wichtig.

Fürs Haus.

Jeder Tag bringt seine Laß,
Bringt der Mähen viel;
Hältst du schon am Morgen Raß,
Kommst du nie zum Ziel.

Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah
Vorüber an dem Königsschloß;
Die Jungfrau von der Sinne sah,
Da war ihr Sehnen groß.

Sie rief ihm zu ein süßes Wort:
„Dürft' ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie rot die Blümlein hier!“

Der Jüngling ihr entgegenbot:
„Zu kämest du herab zu mir!
Wie glänzen so die Wänglein rot,
Wie weiß die Arme dir!“

Und als er nun mit stilltem Weh
In jeder Trüb' vorübertrieb,
Da sah er hin, bis in der Höh'
Erschienen sein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstochterlein!“
Ihr süßes Wort erkönte drauf;
„Viel Dank, du Schäfer mein!“

Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher;
Der Schäfer tät zum Schloße ziehn,
Doch sie erschien nicht mehr.

Er rief hinauf so klagevoll:
„Willkommen, Königstochterlein!“
Ein Geisterlaut herunterhol:
„Ade, du Schäfer mein!“

L. Uhl and.

Das Strafen der Kinder.

Die erste Eigenschaft, gegen welche
sich bei dem kleinsten Kinde ange-
kämpft werden muß, ist der Eigensinn.
Damit ist nicht gesagt, daß ein Kind
nicht sein Verlangen nach irgend etwas
durch den einzigen ihm zu Gebot stehen-
den Weg der Mitteilung, das Geschie-
tundgeben sollte. Das ist seine gerechte
Sache, aber wenn man sich überzeugt
hat, daß es trocken und glatt gebettet,
nirgends ein Druck, eine Unbequemlich-
keit oder gar eine Krankheitserscheinung
vorhanden ist, welche das Schreien
erklärt, so lasse man sich nicht verleiten,
ihm die Nahrung vor der bestimmten
Zeit zu reichen, und das Schreien ohne
Ursache wird aufhören. Auch nehme
man es nicht ohne Not auf und trage es
berum, wenn man ihm nicht angemö-
hen will, dies fortgesetzt zu begehren.

Sobald die Kleinen anfangen, den
Dingen um sich her mehr und mehr
Aufmerksamkeit zu schenken, hält man
ihnen oft glänzende oder bewegende
Gegenstände vor, nach denen sie voll
Luft und Freude greifen, um sie, wie
alles, was sie in die Hände bekommen,
sogleich in den Mund zu stecken. Da dies
nicht für jeden Gegenstand erwünscht
ist, so nimmt man sie ihnen oft gewalt-
sam weg und die Folge davon ist natür-
lich durchdringendes Geschrei; wieder-
holen sich solche Momente bei zuneh-
mendem Alter, so steigern sie sich oft bis
zu höchstem Grade, daß selbst eine zärt-
liche Mutter es für nötig findet, dem
Kinde als die einzige Möglichkeit, ihm
das Verständnis für das, was es nicht
soll, zu eröffnen, eine kleine Strafe zu
verabreichen, bei welcher der Unbetei-
ligte unwillkürlich denkt, sie gebührte
her der Mutter, welche diese untieb-

jamen Willensäußerungen verhüten
konnte, wenn sie nicht gäbe, was das
Kind nicht behalten soll, und nicht ge-
stattete, was es nicht tun dürfte.

Der Tätigkeitsbetrieb spricht sich in
dem Kinde zuerst dadurch aus, daß es
alles zu Boden wirft, was in seinem
Bereich liegt; ob man es ihm aufhebt
oder verbietet, um so lustiger wiederholt
es das Spiel, und was zuerst unbe-
wußte Bewegung war, wird bald
Rederei, dann Mutwille, endlich offener
Widerpruchsgeist und Ungehorsam.
Hiergegen gleich strafend einzuschreiten,
wäre ebenso töricht, als dem Kinde fort-
während dienbar zu sein, am besten ist
es, die Sachen, die es einmal fortwirft,
einfach wegzuräumen, ihm aber nicht
wiederzugeben.

Der Gehorsam des Kindes aus Liebe
zu den Eltern, hat den höchsten Wert,
dennoch ist er nicht immer zu erreichen
und deshalb eine Strafe notwendig, doch
muß das Kind bei dieser den Kummer,
strafen zu müssen, herausfühlen, ebenso
die Gerechtigkeit. Deshalb strafe man
niemals ohne vorherige Drohung, folgt
das Kind nicht aufs Wort, dann wende
man die Drohung, erst wenn auch diese
vergeblich, die Strafe an, aber unver-
züglich, so lange das Kind, dessen Ge-
dächtnis für dergleichen nicht weit
reicht, sich seines Vergehens, wie der
mütterlichen Warnung und Langmut
noch bewußt ist. Es schadet ihm nicht,
die Mutter erzürnt oder betrübt zu
sehen, im Gegenteil, bei einem gut
gearteten Kinde überwiegt dieser Schmerz
den körperlichen, und es wird im Au-
genblick, nachdem ihm sein Recht durch
die Rute gekehren, seine Armechen um
den Hals der Mutter schlingen und
schluchzend die Bitte stammeln, sie möge
wieder gut sein. Solche Augenblicke
sind die geeignetsten, dem Kinde zum
Herzen zu sprechen, deshalb darf die
Mutter sie nicht ungenutzt lassen und
nie länger zürnen, als bis das Kind
seine Reue bezeugt.

Auch das veritoteste, eigenfönnigste
Kind muß man dahin zu bringen suchen,
daß es nicht unverzöhnt einschlafen
kann; hier ist doppelte Liebe und Ge-
duld notwendig und mit Strenge sicher
am wenigsten auszurichten, hier muß
der Schmerz der Mutter über die Unart
unverhohlen gezeigt werden, um das Ge-
müt zu erweichen und zur Abbitte an-
zutreiben.

Es muß der Mutter ihr ernstes Be-
streben sein, sich die Liebe ihrer Kinder
zu gewinnen und zu erhalten. Es ist
eine gefährliche Sache, die Kinder vor
Vater oder Mutter hänge zu machen,
fast alles Andere ist besser, als ein zu-
rückhaltendes, gezwungenes Wesen
zwischen Eltern und Kindern — und
dies wird durch die Furcht erzeugt.
Die Furcht macht der Offenherzigkeit
im Umgang ein Ende, die Furcht treibt
zu Verheimlichungen, streut den Samen
zu vieler Heuchelei aus und führt zu
mancher Lüge.

Für die Küche.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.

Fischpastele. Man koche etwa dreißig
Krebse, mache aus dem Fleisch der
Scheren eine Farce, schneide dann einen
Fisch in mittelgroße Stücke, nehme mit
einem scharfen Messer aus jedem Stück
die Mittelgräte und fülle die Öffnung
mit der Farce. Die Fischstücke werden
nun einige Stunden in Eßig, Wasser,

gekochten Zwiebeln, Petersilie, Gewürz-
nelken und etwas Salz gelegt. Diese
Brühe bringt man dann zu Feuer und
läßt den Fisch hierin ¼ Stunde ziehen,
dann abkühlen und abtropfen. Nun
gibt man ein gutes Stück Butter in die
Pastetenbüchse, legt die Stücke nebst
etwas Salz darauf, dann Zitronen-
scheiben, in Butter gedämpfte Champig-
nons, Kapern, Krebschweischen, aus
dem Rest der Krebsfarce gefertigte
Klöße und einige Eßlöffel von der
Marinade, und dann läßt man das
Ganze etwa ½ Stunde in mäßig warmem
Badofen.

Gebraunte Mandeln. 1 Pfund süße
Mandeln werden mit einem Tuche ab-
gerieben, mit einem Teelöffel gesto-
benem Zimt und einem Teelöffel pulve-
riertem roten Bolus bestreut. Dann
taucht man 1 Pfund Zucker, nachdem er
geklärt ist, mit einer Tasse Rosenwasser
so ein, daß er sich, wenn man etwas
zwischen die Fingerspitzen nimmt, faden-
artig ziehen läßt, gibt die Mandeln
hinein, stellt sie auf schwächeres Feuer
und rührt sie so lange mit einem Holz-
löffel, bis sie trocken erscheinen.

Obsttaje. Man füllt irgend eine Obst-
marmelade in Papierfäßchen oder auch
in andere viereckige Formen und läßt
sie 24 Stunden in der Ofenröhre aus-
trocknen; dann füllt man die Masse
aus den Formen, schneidet sie in Schei-
ben, die man von allen Seiten mit feing-
riebenerm Zucker bestreut und auf dem
Haarsieb unter öfterem Wenden 2 bis
3 Tage nachtrocknen läßt.

Haushirtschaft.

Sparsamkeit hilft den Besitz vermehren.

Gummischuhe auszubessern. Entsteht
in einem Gummischuh z. B. durch einen
scharfen Stein ein Einschnitt, so nehme
man ein nicht zu dides Stückchen Kaut-
schuk, schräge dessen Ränder durch ein
scharfes und nachgemachtes Messer ab,
betupfe dann sowohl die durchlöcherte
Stelle, als auch das zugehörige Kaut-
schukstückchen mit Terpentinöl, lege die
betupften Stellen aufeinander und setze
sie 24 Stunden lang einem mäßig star-
ken Druck aus, wodurch die Vereini-
gung des Kesses erfolgt. Die so ausge-
besserten Stellen sind ebenso wasser-
dicht, wie die unverletzten. Nicht ver-
gessen darf man übrigens, daß die zu
vereinigenden Flächen vor dem Ver-
tupfen mit Terpentinöl ganz trocken ge-
macht und von allem Staube befreit
werden müssen.

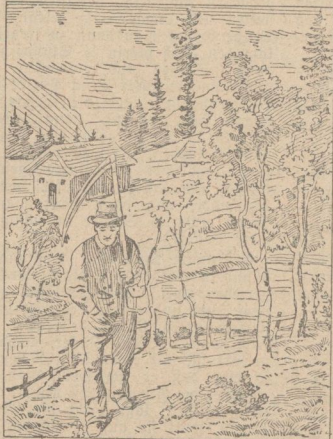
Haussarzt.

Keine Gesundheit bei Gefräßigkeit.

**Medizinische Eigenschaften der Ge-
müße.** Spinat soll eine direkte Wirkung
auf die Nieren haben, ebenso Löwen-
zahn, grün genossene Spargel reinigen
das Blut, Sellerie wirkt besonders auf
das Nervensystem und heilt Rheumatis-
mus und Neuralgien. Tomaten sind
gut für die Leber. Gelbe und weiße
Rüben reizen den Appetit, Lattich und
Gurken wirken kühlend, Knoblauch und
Oliven besitzen markante medizinische
Kräfte, sie stimulieren (regen an) die
Blutcirculation und vermehren die Ab-
sonderung des Speichels und Magen-
saftes. Rote Zwiebeln sind ein ausge-
zeichnetes harntreibendes Mittel, über-
haupt sind Zwiebeln ein vorzügliches
Heilmittel bei Schwächezuständen der
Verdauungsgorgane.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



„Wo bleibt meine Alte, die mit aufs Feld soll?“

Humor des Auslandes. „Weißt du auch, daß du im Schlaf redest, Henry?“ fragte seine Frau. — „Ach, gönnt du mir selbst diese wenigen Worte nicht?“ war die schüchterne Entgegnung. — „Wie können Sie Herrn Meter ein Genie nennen? Seine Gedichte beweisen es ganz gewiß nicht!“ — „Nein; aber die Tatsache, daß er sie verkauft.“

Hyperbel. „Ihre Mutter erzählte mir, daß Sie sich eine Ähnlichkeit mit Ihrem verstorbenen Zwillingenbruder hatten, daß sie selbst sie nicht hätte von einander unterscheiden können.“ — „Stimmt; welcher von uns beiden eigentlich gestorben ist, das weiß sie heute noch nicht!“

Doppelsinnig. Professor: „Gnädiges Fräulein haben sich verlobt, wie ich höre?“ — Fräulein: „Die Verlobung ist schon wieder aufgehoben, Herr Professor.“ — Professor: „Ei, ei, wie schade . . . und wie hieß denn der Glückliche?“

Raffinement. „Wie ist denn der Doktor Kümmer so bekannt geworden?“ — „Ganz einfach: So oft einer stirbt, läßt er in den Zeitungen bekannt geben, daß er ihn nicht behandelt hat.“

Unbekannt. Herr: „Ich sehe Sie zwar häufig rauchen, Johann, aber niemals, daß Sie sich Zigarren kaufen?“ — Diener: „Aber gnä' Herr, das sähe ja gerade aus, als ob mir Ihre Zigarren nicht gut genug wären!“

Zu unseren Bildern.

Neue elektrische Lokomotive. (Bild S. 73.) Im Zeitalter der Erfindungen sehen wir die Hauptquellen mechanischer Kraft allmählich durch Elektrizität verdrängt. Auch auf Fernbahnen werden neuerdings elektrische Motorwagen oder Lokomotiven eingeführt. Scler wird der ausgedehnteste Gebrauch davon im Osten der Vereinigten Staaten Nordamerikas gemacht. Unser Bild zeigt eine typische elektrische Lokomotive, wie sie von einer der Hauptgesellschaften, der New-York-Zentrallinie, neuerdings eingeführt worden ist. Um die Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit des elektrischen Betriebes zu studieren, wurden auf verschiedenen Strecken, die von New-York ihren Ausgang nehmen, letztes Jahr zahlreiche Versuche mit dieser Art Lokomotive gemacht. Die erste Maschine vollendete die Strecke von 50 000 Meilen, die je zur Hälfte in zwei aufeinanderfolgenden Jahren geleistet wurde. Diese Versuche hatten solchen Erfolg, daß 45 Maschinen dieser Bauart auf einmal bestellt wurden, wovon wir eine im Bilde vorführen. Das Fahrzeug ist mit sechs Achsen, von denen vier angetrieben werden, ausgerüstet, sie liegen symmetrisch zueinander. Die Räder werden direkt ohne Vorlege durch Motore angetrieben, welche den Strom von der dritten Schiene erhalten. Zwei kleine Stromabnehmer sind für Gleisströmungen vorgesehen. Selbstverständlich ist die Maschine mit all den nötigen Kontrollapparaten ausgerüstet, sowie mit einem Luft-Kompressor und pneumatischer Bremse. Vier Motore, jeder zu 550 PS., sind vorhanden, so daß circa 2200 Pferdestärken entwickelt werden. In Amerika wurde, nachdem der elektrische Strom in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit das gesamte Straßenbahnwesen umgestaltet hatte, über-

haupt mit der Ausdehnung des elektrischen Betriebes auch auf Vollbahnen der Anfang gemacht. In Europa werden unter anderen elektrisch betriebene die Strecken Mailand-Ceresio, Mailand-Monza, Paris-Verailles und die Mecklenburg-Tettlinger Eisenbahn. Die preussische Staatsbahnverwaltung machte bekanntlich von 1900 bis 1902 Versuche auf der Strecke Breslau-Zehlendorf, ohne dabei befriedigende Resultate zu erzielen. Gleichzeitig wurde die Berliner Union-Elektrizitätsgesellschaft mit der elektrischen Ausrüstung der Vorortbahn Berlin-Großlichterfelde-Ost betraut. Daß den elektrischen Vollbahnen die Zukunft gehört, erscheint sicher.

Der neueste Rekordflug von Wilbur Wright mit seiner Flugmaschine auf dem Felde von Anvors. (Bild S. 76.) Wilbur Wright schlug bei seinem Aufstieg den Höhenpreis, indem er eine Höhe von 110 Meter erreichte und im übrigen 1 Stunde 54 Minuten und 50 Sekunden hintereinander in der Luft blieb. Da kein anderer Aviatiker diese Höhe von 110 Meter bis zum 31. Dezember v. J. überstieg, gewann Wright den ausgelegten Höhenpreis von 20 000 Fr.

Ein zwanzigstöckiger Wolkenkratzer. (Bild S. 76.) Ein zwanzigstöckiger Wolkenkratzer ist wieder einmal in New-York errichtet worden, ein Gebäude von schwindelnder Höhe. Wie man auf unserem Bilde sieht, ist dieser Wolkenkratzer mit einer gleichen Umgebung versehen, Häuser von ähnlicher Beschaffenheit. Für Schwindelige dürfte der Aufenthalt in den oberen Stockwerken wohl nicht geeignet sein.

Bilderrätsel.



Geheimchrift.

Korzzgrntgndgnrdgnal
Swdndhshblgthnwdrdshdm

Vorstehende Buchstaben sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Einfügung passender Vokale zu sinngemäßen Wörtern bilden lassen.

Palindrom.

Du hast mich, sonst könntest du dies nicht lesen.
Du tust mich, wie alle sterblichen Wesen.
Doch siehst du mich von rückwärts an,
Verhüll' ich rings die Welt so dann

Gruppenrätsel.

Nachstehende Buchstabengruppen sind so zu ordnen, daß sie in sinngemäßem Zusammenhange gelesen, ein Sprichwort ergeben.

all, als, bes, chl, ech, ein, erg, gem, ins, jer, ter.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Anagramm.

Lampe, Manen, Ferien, Traum, Sagen, Christ, Hagen, Insel, Falte, Flachs. — Lustschiff.

Reihenrätsel.

Robinson, Eisenbahn, Bachstelze, Reiher, Schwalbe, Pastor. Umstand. — Richard.

Füllrätsel.

B I B E R
I A S D R
L I S T E
P E T E R
R A D E L

Bilderrätsel.

Der Zorn macht taub und blind.

Logogriph.

Verliebt, verlebt.

gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gelellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

